

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 86 Nr. 7, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Fortsetzungskarte Nr. 4069 a 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswertige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 72.

Dienstag, den 26. März 1895.

2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, 23. März 1895.

68. Sitzung.

Präsident v. Levekov eröffnet Nachmittags 1 Uhr die Sitzung.

Am Tische des Bundesrathes: Dr. v. Wöttcher, Graf Posadowsky, Thiesien.

Vor Eintritt in die Tagesordnung nimmt das Wort

Präs. v. Levekov: Am bevorstehenden 1. April vollendet der frühere Reichskanzler Fürst Bismarck sein 80. Lebensjahr. Es erscheint mir geboten, daß der Reichstag seiner Theilnahme an diesem Tage Ausdruck giebt, der den letzten unter den hervorragenden Begründern des Deutschen Reiches ein wenigsten Sterblichen vergüntes Alter erreichen läßt. Deshalb bitte ich um die Ermächtigung, dem Fürsten Bismarck den Glückwunsch des Reichstages auszusprechen. (Lebhafte Beifall rechts und bei den Nationalliberalen.)

Graf Kompeesch (Z.): Ich habe Namens meiner Partei folgende Erklärung abzugeben: Die beantragte Beglückwünschung gilt der Persönlichkeit des Fürsten Bismarck und ist ein politischer Akt, um so mehr als es schon seit Wochen als politische Pflicht des Reichstages bezeichnet worden ist, dem Fürsten Bismarck diese Ehrung zu erweisen. Das Zentrum kann eine unterschiedslose Billigung der Grundzüge des Fürsten Bismarck, mit denen er seine Politik geleitet und heute noch zu leiten bestrebt, nicht aussprechen, kann sich an einer unterschiedslosen Billigung dieser Grundzüge nicht beteiligen. Der Fürst Bismarck ist ein untheilbares Ganzes. (Große Heiterkeit. Sehr richtig! rechts.) Die Gründe, die vor 10 Jahren für ein ähnliches Vorgehen bestanden, sind von dem Augenblick an, da Fürst Bismarck aus dem Amte geschieden, fortgefallen. Ebenso wenig können die Ehrenbezeugungen, die Abgeordneten erwiesen worden sind, in Rücksicht gezogen werden. Wir sind deshalb zu unserem Bedauern nicht in der Lage, dem Vorschlage des Präsidenten beizutreten. (Beifall im Centrum.)

Dr. v. Bennigsen (M.): Meinen politischen Freunden erscheint es als eine Ehrenpflicht, dem Fürsten Bismarck, welchem Deutschland seine Machtstellung in erster Linie verdankt, zum 80. Geburtstag die Glückwünsche des Reichstages darzubringen. Viele Tausende Deutsche, die den Geburtstag des Fürsten feiern, würden es nicht begreifen, wenn der Reichstag an der Feier des Mannes nicht theilnehme, ohne den er gar nicht existiren würde. (Lebhafte Beifall rechts. Widerspruch links.) Daß es in der Politik Gegenstände giebt, die selbstverständlich, aber es ist bedauerlich, wenn sie es hindern, dem großen Staatsmann die Achtung zu bezeugen, der aus der aktiven Thätigkeit ausgeschieden, mit seiner Partei mehr in politischem Kampfe begriffen ist (Beifall rechts), wenn die Erinnerung an frühere Kämpfe die Würdigung der großen historischen Persönlichkeit verhindern.

Richter (Fp.): Namens der freisinnigen und süddeutschen Volkspartei habe ich zu erklären: Der angeregten Beglückwünschung als Ausdruck menschlicher Theilnahme für den Staatsmann uns anzuschließen, sind wir verhindert schon durch die Art, wie ein Theil der Anhänger des Fürsten befehlen, die Huldigung zu einem politischen Akt zu stampeln und für ihre Zwecke auszunutzen. Auch wir verlernen nicht die großen Verdienste des Fürsten Bismarck um das Deutsche Reich (Lachen rechts — Zwischenrufe: Na, na!) — die Unterbrechungen beweisen ja die Ausnutzung politischer Zwecke — und um die auswärtige Politik. Aber die Persönlichkeit des Fürsten Bismarck muß unbedingt beurtheilt werden. Fürst Bismarck ist auch Träger eines Systems der inneren Politik, das wir als dem Liberalismus und dem parlamentarischen Wesen entgegengesetzt ansehen müssen, das zu bekämpfen wir im Interesse von Volk und Vaterland für eine patriotische Pflicht erachtet haben. Insbesondere hat Fürst Bismarck im letzten Abschnitt seiner Wirksamkeit Interessengegenstände geschaffen, die auf weitere Kreise der Bevölkerung demoralisirend einwirken und die Gegenwart schwer belasten, aber auch für die Zukunft mit schweren Besorgnissen erfüllen müssen. Auch nachdem seiner amtlichen Wirksamkeit ein Ziel gesetzt ist, wirkt er auf die öffentliche Meinung in einer Weise ein, welche die Richtung der Politik stört. Wir bedauern deshalb der Anregung des Präsidenten keine Folge geben zu können. (Beifall links.)

Frhr. v. Anteußel (R.): Ich bitte Sie der Anregung des Präsidenten Folge zu geben. Das deutsche Volk würde es nicht verstehen, wenn der Reichstag unter den Gratulanten in Friedrichstraße fehlen sollte. Es wäre so, als wenn das Kind dem Vater den Glückwunsch versagte. (Lebhafte Beifall rechts.) Die Aeußerung, daß die Person des Fürsten Bismarck untheilbar sei, ist jedenfalls die beste Anerkennung für ihn. Deshalb sollten die Herren mit uns nach Friedrichstraße kommen und dem Fürsten Bismarck die Glückwünsche des Hauses überbringen.

Singer (SD.): Im Auftrage meiner Freunde habe ich die Erklärung abzugeben, daß wir dem Vorschlage des Herrn Präsidenten nicht zustimmen. — Wir haben keine Veranlassung, uns an einer Kundgebung zu Ehren des Fürsten Bismarck zu beteiligen. Die durch den Fürsten Bismarck zum ausschließlichen Vortheil der besitzenden Klasse verfolgte Zoll- und Steuerpolitik hat schwere Schädigungen über das deutsche Volk gebracht und in ihren unheilvollen Wirkungen der Arbeiterklasse die nothwendigsten Lebensmittel vertheuert. Fürst Bismarck hat stets nur die Politik der Sonderinteressen und der nationalen und internationalen Geschäftlichkeit betrieben; er hat seine Gegner, insbesondere die sozialdemokratische Partei, bis zur Nechting durch Ausnahmegesetze verfolgt und vergewaltigt; er besitzt daher keinen Anspruch auf den Dank und die Anerkennung des grade von ihm so oft mit Hohn behandelten Reichstages. Als Vertreter der stärksten politischen Partei Deutschlands lehnen wir den Vorschlag des Präsidenten ab. Ich bitte den Herrn Präsidenten, einen Beschluß des Hauses über seinen Vorschlag herbeizuführen. (Beifall links. Zwischen rechts.)

Richter (Fp.) erklärt, er werde mit der Mehrheit seiner Freunde für den Vorschlag des Präsidenten stimmen. (Beifall rechts.) Prinz Radziwill (Vote) erklärt sich Namens seiner Partei gegen den Vorschlag.

von Karborff (RP.): Den Glückwunsch des Abg. Singer wird Fürst Bismarck gern vernimmen. (Beifall rechts.) Er ist nur bestrebt, das Wort des Reichstages auf das Niveau desjenigen der Berliner Stadtverordneten-Versammlung herabzudrücken. Das ist erklärlich, aber ich kann nicht anders erklären: Im ganzen Vaterland, in ganz Europa, auf dem ganzen Erdball, für die Gegenwart und für alle Zukunft würde der Reichstag sich unsterblich lächerlich machen. (Beifall rechts.)

Frhr. von Podenberg (Wesse) erklärt, einem Hannoveraner würde es schlecht anstehen, an einer Ehrung des Fürsten Bismarck theilzunehmen, der Hannover zu einer preussischen Provinz gemacht habe. (Auf: Gott sei Dank, daß er es gethan!) (Beifall.)

Graf zu In- und Stuyphausen (R.) bemerkt, des Vorebners Anschauungen träfen nicht auf alle Hannoveraner zu. Er sige hier aus Grund der Verfassung und fühle sich als Vertreter nicht einer einzelnen Provinz, sondern des ganzen Volkes.

Liebermann von Sonnenberg (Reformp.) hält den Glückwunsch für eine einfache Pflicht der Dankbarkeit, den alle Deutschen dem Baumeister des Deutschen Reiches schuldig seien; sonst würde das Ansehen Deutschlands schwer geschädigt.

Damit schließt die Besprechung. Die Abstimmung ist auf Antrag Abg. v. Bennigsen und v. Mantuffel eine namentliche und ergiebt die Ablehnung des Vorschlages des Präsidenten mit 163 gegen 148 Stimmen.

Gegen den Vorschlag stimmten geschlossen das Zentrum, die freisinnige und süddeutsche Volkspartei, die Sozialdemokraten, die Polen, Elsässer und Welfen; außerdem Abg. Barth und Gausle (frei. Vereinigung). Heiterkeit entstand links, als Graf Bismarck sein zustimmendes Wort abgab und als Abg. Hahn (wildk.) auf die Frage des Schriftführers mit: drei Mal Ja! antwortete.

Präsident von Levekov: Es ist danach mein Vorschlag abgelehnt. Das Resultat der Abstimmung veranlaßt mich, die Würde des Präsidenten niederzulegen. (Stürmisches Bravo und Händeklatschen rechts, sowie auf den Tribünen; Auf: Ruhe auf den Tribünen! Zwischen links, Zwischenrufe rechts.)

von Levekov verläßt den Präsidentenstuhl, den Vizepräsident Frhr. von Duol einnimmt.

Viz.präsident Freiherr v. Duol: Ich bedaure die Störung und den Entschluß des Herrn v. Levekov und werde am Schluss der Sitzung darauf zurückkommen.

Dr. v. Bennigsen erklärt, sein Parteigenosse Dr. Bürlin sei in Berlin nicht anwesend, sondern weile in der Schweiz, er könne also in dessen Namen keine Erklärung abgeben. Die Entscheidung werde aber binnen Kurzem eintreffen. Für ihn unterliege es keinem Zweifel, daß Abg. Bürlin dem Beispiel des Herrn v. Levekov folgen werde. (Lebhafte Beifall und Händeklatschen rechts und auf den Tribünen.)

Richter (Fp.): Diese Erklärungen haben für den Augenblick gar keine praktische Bedeutung, da ich nicht im Zweifel bin, daß das Präsidium des Reichstages auch ohne die beiden Herren die Geschäfte des Hauses zu führen im Stande sein wird. (Beifall links und im Centrum.)

Hierauf tritt das Haus in die Tagesordnung ein und legt die zweite Lesung des Etats beim Etat der Eisenbahnverwaltung vor.

Dr. Lingens (Z.) tritt für größere Sonntagsruhe der im Eisenbahnbetriebe beschäftigten Beamten ein.

Auf eine Anfrage des Abg. Colbus (E.) erklärt Preussischer Eisenbahnminister Thiesien, über die Fortführung der Bahnstrecke Wingen — St. Louis als Vollbahn über Giersthal und Wolmünster schwebten Voreberlegungen, die Ausführung werde aber sehr kostspielig und nur möglich sein, wenn Elsaß-Lothringen einen entsprechenden Beitrag leiste.

Der Etat wird darauf unverändert bewilligt.

Es folgt der Etat der „Zölle und Verbrauchssteuern“.

Beim Titel „Zölle“ beantragt die Kommission, den Ansaß des Vorschlages um M. 960,000 (auf M. 848,572,000) zu erhöhen.

Zebßen (M.) beschwert sich über die in letzter Zeit um das Zwanzigsache erhöhte russische Schiffssteuer, nach der den Schiffsführern kein Gewinn mehr bleibe. Das Reich müßte billiger Weise die neu auferlegte Steuer den Schiffen erlassen.

Staatssekretär Graf Posadowsky erklärt diesen Weg für nicht gangbar, denn es würde zu den weitgehendsten Konsequenzen führen. Das Reich müßte dann schließlich auch für die neuen Steuern anderer Staaten Ersatz leisten.

Der Titel wird nach dem Antrage der Subkommission bewilligt.

Beim Titel „Zuckersteuer“ hat die Kommission vorgeschlagen, den Etatsansatz um M. 2,903,000, auf 80 Millionen Mark zu erhöhen.

Reichssekretär Graf Posadowsky bittet, den Etatsansatz wiederherzustellen, da es etatsrechtlich sehr bedenklich scheine, die Einnahmen über den nach den üblichen Grundätzen aufgestellten Anschlag hinaus ohne Weiteres zu erhöhen.

Richter tritt für den Kommissionsantrag ein. Würde er nicht angenommen, so träte das Ungeheuerliche ein, daß das Reich den Einzelstaaten mehr Matrixalarbeiträge abnehme, als dasselbe brauche.

Der Titel wird nach dem Kommissionsvorschlag bewilligt.

Zum Titel „Branntsteuer“ beantragten Auer und Genossen (SD.), die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstages einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den das Gesetz wegen Erhebung der Branntsteuer vom 31. Mai 1872 dahin abgeändert wird, daß bei der Bierbereitung nur Wasser, Malz, Hopfen und Hefe verwendet werden darf.

schlechteres Bier zubereiten darf, als Bayern. Im norddeutschen Brausteuergebiet haben wir den Nachtheil, daß zur Bierbereitung eine ganze Anzahl Surrogate verwendet werden dürfen. Wenn auch nicht gar so schreckliche Dinge, wie man glaubt, zur Bierbereitung verwendet werden und es sich meistens nur um Reis und Stärke in ganz verschwindenden Mengen, um Syrup und um ein Umwandlungsprodukt des Stärkemehls handelt, so ist immerhin diese Vantcherei doch ein unerquicklicher Zustand. Grade in den Gegenden, wo nachweisbar am meisten Surrogate verwendet werden, sind die Biere am allererschlechtesten. Ich erinnere nur an Hamburg, wo ja Derjenige, der an süddeutsches oder auch nur an solches norddeutsches Bier gewöhnt ist, sich veranlaßt sieht, sich sein Surrogat aus heißem Wasser, Rum und Zucker herzustellen und es Grog zu taufen, als daß er Hamburger Bier trinkt. Dann weiß er wenigstens, was er hat, während er es beim Hamburger Bier nicht immer weiß. So ist es auch in vielen anderen Gegenden, und speziell sind es die Seestädte, die hauptsächlich Surrogate verbrauchen und behaupten, sie müßten sie haben, um obergährige Biere herzustellen, Braumbier und eine Art Porter, die Engländer thäten es auch, sagen sie. Wenn in allen guten Dingen England nachgeahmt wird, haben wir gewiß nichts dagegen; das Schlechte aber wollen wir nicht nachahmen. Nun wendet man ein, die Surrogate würden nur in ganz verschwindendem Maße gebraucht. Thatsächlich war es im Jahre 1874 nur 1 Prozent der gesammten Substanzen zur Bierbereitung, das aus Surrogaten bestand. Im Jahre 93/94 ist es mehr geworden: 1,4 pSt. Das ist auch eine geringe Menge, aber man darf doch hier nicht die guten und die bösen Surrogate zusammen nehmen und dann den Durchschnitt ziehen. Es giebt eine ganze Anzahl norddeutscher Brauereien, die gutes Bier brauen und nicht daran denken, Surrogate zu nehmen, nicht einmal zum Färben. Es giebt aber auch solche, die eine ganz bedeutende Menge Surrogat benutzen und es giebt sogar eine ganze Anzahl obergähriger Brauereien, die es sich zum Prinzip machen, mit Surrogaten zu arbeiten, während andere obergährige Brauereien ihr Bier ohne Vantcherei herstellen. Wir liegt aus einer Brauerei-Zeitung eine Mittheilung vor, wonach eine norddeutsche obergährige Brauerei sich rühmt, jährlich 25,000 Hektoliter schweres Saccharinbier abzusetzen, d. h. sie schwindelt sogar in der Weise, daß sie nicht einmal gesetzlich erlaubte Surrogate verwendet, sondern Saccharin und damit Goldbraude bezeugt. Auch Glycerin wird in Brauereikreisen mit Vorliebe als Saccharin bezeichnet und verbraucht. Dann hat man es unter dem Namen „Käsmittel“ verwendet. Es ist aber gar kein Käsmittel. Es läßt nur die finanzielle Lage der Brauereibesitzer, da es ihnen riesigen Profit schafft. Aber das Glycerin gehört nicht zu den Surrogaten. Sein Zusatz unterliegt schon jetzt den Bestimmungen, die auf der Verfassung von Nahrungsmitteln liegen. Allein auch die Verwendung von Surrogaten ist vom Reichsgesundheitsamt resp. vom Reichsgericht als eine Verfassung von Nahrungsmitteln anerkannt worden. Wir stehen hier vor einem Aukimus: der Verbrauch von Surrogaten ist auf der einen Seite gesetzlich erlaubt und mit Steuern belegt, während auf der anderen Seite das Reichsgesundheitsamt sagt: Bier ist nicht ein Gemisch von süßen Stoffen, von Surrogaten, sondern ein Produkt der Gährung von Hefe, Wasser, Malz und Hopfen, und sobald wir einen Zusatz von Stärkemehl oder Syrup oder Reis darin finden, haben wir das Recht, Anklage erheben zu können. Am meisten Surrogat wird, vom Rheingebiet und Westfalen abgesehen, das hauptsächlich Reis verwendet, im Bremen in Wiedenburg verbraucht. Bremen hat als Entschuldig für sich, daß es an ein obergähriges Braumbier gewöhnt ist, das dort seit langer Zeit aus solchen Surrogaten hergestellt werden soll. Der vermehrte Verbrauch von Surrogaten zu untergährigem Bier geht am Besten aus folgender Aufstellung hervor: im Jahre 1874 sind zu 12 Millionen Hektoliter untergährigen Bieres verwendet worden 421 Millionen Kilogramm Getreide, 20 Jahre später sind 27 Millionen Hektoliter Bier produziert worden, zu denen hätten verwendet werden müssen, wenn die gleiche Menge Getreide verwendet worden wäre, 920 Millionen kg Malz. Es sind aber nur verwendet worden 653 Millionen kg (Hört! hört! links.) also nur zwei Drittel. Dieser Ausfall erklärt sich zum Theil daraus, daß das norddeutsche Bier die Tendenz hat, dünner zu werden; je höher die Dividenden steigen, um so dünner wurde das Bier. Aber ein großer Theil dieses Ausfalls läßt sich auch dadurch erklären, daß der Surrogatverbrauch gestiegen ist. Wer verbraucht nun die Surrogate? Der Schatzsekretär weiß es, denn aus den Steuerlisten geht das deutlich hervor. Uns aber wird nur in der statistischen Uebersicht mitgetheilt, wie viel Brauereien es im Ganzen sind. Wir erfahren da, daß im letzten Jahre von den 8243 Brauereien des norddeutschen Brauereigebietes 2933 Surrogate verbrauchten aber wir wissen nicht, ob es ober- oder untergährige Brauereien sind. Werden die Surrogate auch zu untergährigen Lagerbieren verbraucht? Auf den Brauertagen erklären die Vertreter der mittleren und kleineren Brauereien: Wir verbrauchen keine Surrogate, wir stehen unter der Kontrolle des Publikums, wir können zu genau beobachtet werden. Wir kleinen Bräner sind es nicht, folglich sind es die großen. Auf den Verhandlungen der großen Brauereien hört man das Gegentheil. In diesem Wettstreit eider Seelen maße ich mir keine Entscheidung an. Ich glaube, es wird auf beiden Seiten gesündigt. Der gewissenlose Brauer wird Surrogate nehmen. In jüngster Zeit ist z. B. das ganz helle Bier modern geworden, das sich ganz famos mit Reis herstellen läßt. Daher nimmt denn auch der Reisverbrauch immer mehr zu. Der Reichstag würde durch die Annahme unseres Antrages ein gutes Werk thun. Die Regierung hat bisher den Wunsch der Norddeutschen, surrogatfreies Bier zu erhalten, dazu benutzt, etwaige Biersteuern annehmbar zu machen. Meine Partei ist natürlich weit davon entfernt, die Branntsteuer für gerecht zu halten. Wir wünschen dringend, daß jegliche Besteuerung des Bieres beseitigt wird, damit dem Volk ein billiges Genussmittel geboten und der Schnapspest Einhalt gethan wird. Gegen diese Verleumdung des Volkes durch den Branntwein, der ja allerdings Liebesgaben bringt, ist ein billiges, gutes Bier ein besseres Mittel, wie alle die Traktätschen und viel besser wie alle Trunfuchtsgehe. (Sehr richtig, bei den Sozialdemokraten.) Wir bringen unsere

Resolution beim Etat ein und wünschen, daß die Regierung nicht wieder Veranlassung nimmt, das chronische Defizit mit einer Erhöhung der Branstener zu decken. Hauptsächlich findet unser Antrag aberall Zustimmung. Auch die Rechte kann dafür stimmen, da ja auf unseren östlichen Plänen noch nicht Reiz wächst. Wir wünschen, daß die Regierung recht bald Stellung zu unserem Vorschlag nimmt, damit man endlich einmal auch in Norddeutschland singen und sagen kann: Zu einem guten Tropfen gehört nur Salz und Hopfen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Rückfrage (wohl) spricht sich für die Annahme des Antrages Auer aus, der sowohl im Interesse des Publikums wie auch in demjenigen des Braugewerbes liegt. Er hoffe, die Vertreter der Landwirtschaft, welche früher dagegen gewesen, würden nach den vorjährigen Verurteilungen des Abgeordneten Lutz heute für den Antrag eintreten.

Reichsstaatssekretär Graf Posadowsky erwidert, er habe gegen die Verwendung von Surrogaten denselben Abscheu, wie die Vorredner. Aber für manche Arten Bier sei die Verwendung von Zucker unentbehrlich. Ein Surrogatverbot lasse sich kaum ermöglichen ohne Umkehrung des Branstenergesetzes. Werde an eine solche herangetreten, so werde aber die vor zwei Jahren abgelehnte Biersteuer ihr Haupt wieder erheben.

Richter: Wangenmachen gilt nicht! Erhebt die Biersteuer ihr Haupt wieder, so wird sie auch wieder auf den Kopf geschlagen. (Weiterkeit.)

Der Antrag Auer wird darauf einstimmig angenommen, der Titel „Branstener“ bewilligt; ebenso der Rest des Etats der Pölle und Verbrauchssteuern.

Der Etat der Stempelabgaben wird debattelos angenommen.

Darauf wird ein Antrag auf Vertagung angenommen.

Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr. Tagesordnung: Rest der zweiten Etatsberatung, zweite Lesung der Novelle zum Posttarif
Schluß 5 Uhr.

Politische Rundschau. Deutschland.

Der Bismarckrummel im Reichstage. Der Reichstag hat Sonnabend die Bismarck-Ehrung in namentlicher Abstimmung mit 163 gegen 146 Stimmen abgelehnt. Präsident v. Levetzow hat darauf die Präsidentenwürde niedergelegt und der zweite Vizepräsident Dr. Bürklin, der am Sonnabend nicht in Berlin war, wird sich dem Vorgange des Herrn v. Levetzow anschließen. Die Mehrheit setzte sich aus unseren Genossen, der freisinnigen und der süddeutschen Volkspartei, dem Zentrum, den Polen, Welfen und Eschlären, sowie dem Abgeordneten Barth von der freisinnigen Vereinigung zusammen. Es war Sonnabend ein sogenannter „großer Tag.“ Schon äußerlich machte sich das bemerkbar. Vor dem neuen Reichstagsgebäude, das dem eigentlichen Treiben der Reichshauptstadt fern liegt, herrschte vor Beginn der Sitzung ein ungewöhnlich lebhaftes Treiben. Die Abgeordneten, die sich zur Sitzung begaben, wurden von Bekannten und Unbekannten um Eintrittskarten in den Sitzungssaal ersucht, ein Ersuchen, das um diese Zeit meistens schon erfolglos war, denn die doch verhältnismäßig geringe Zahl von Tribünenkarten waren schon Tage vorher versprochen worden und die „Ausgewählten“ warteten schon in der Wandelhalle auf „ihren Volksvertreter“. Die Tribünen waren denn auch schon längst vor Beginn der Sitzung in einer Weise überfüllt, wie nie zuvor. In der Hof-, Diplomaten-, Präsidenten- und Bundesrathshalle, wo für die „vornehmen Besucher“ nur wenige Besuche-Sessel stehen, standen Sonnabend die Besucher Kopf an Kopf und waren froh, statt eines sammetnen Sessels einen leidlichen Ausflucht gewährenden Stehplatz ergattert zu haben. Offiziere und deutsche Studenten stellten, wie das ja bei einem mit dem Namen Bismarck verknüpften Anlaß nicht anders möglich ist, ein starkes Kontingent zu den Tribünenbesuchern. Das macht den Bismarck-Rummel erklärlich, der sich später auch auf den Tribünen entwickeln sollte. Die gefrührte Sitzung des Reichstages war die bewegteste, die das neue Haus bisher erlebt hat und wird zu den denkwürdigsten gehören, die es je erleben dürfte. Es lag eine besonders geartete Stimmung über dem Hause. Noch niemals hatte sie einen so demonstrativen Charakter angenommen. Bei der entscheidenden Abstimmung über die Militärvorlage, der die Auflösung sofort nachfolgte, waren die Gemüther auch erregt, aber es handelte sich doch damals nur um die Austragung prinzipieller Gegensätze. Sonnabend war ein verschärfendes Moment hinzugekommen das Gefühl des persönlichen Gegensatzes. Das Verlangen der Junker und ihrer nationalliberalen Helfer, dem Manne der Blut- und Eisenpolitik, der die Sozialdemokraten „Banditen“, das Zentrum und die freisinnigen „Reichsfeinde“ genannt hat, der speziell unsere Genossen geachtet und von Haus und Hof getrieben hat, eine Huldbildung darzubringen, mußte dieses Gefühl des persönlichen Gegensatzes von Neuen wachrufen.

Es war schon bald halb zwei Uhr, als Herr v. Levetzow die Sitzung eröffnete. Er hatte einige geschäftliche Mittheilungen zu machen, aber schon bei den ersten Worten merkte man ihm die Erregung an und diese Erregung steigerte sich noch, als er das Ersuchen stellte, den Fürsten Bismarck im Namen des Reichstages beglückwünschen zu dürfen. Der graubärtige Graf von Hompesch, einer der wenigen noch übrig gebliebenen Aristokraten im Zentrum, der für die Partei immer bei wichtigem politischem Anlaß die programmatischen Erklärungen abgibt, meldete sich sofort zum Wort und verlas die ablehnende Erklärung des Zentrums in ruhiger und leidenschaftloser Weise. Er ließ die Unterbrechungen seitens der Radaubröder auf der Rechten ruhig über sich ergehen, wie sich denn überhaupt die oppositionelle Mehrheit durch ruhige und würdige Haltung gegenüber den lärmenden Corribanten auf der rechten Seite auszeichnete und wieder einmal zeigte, wo der „gute Ton“ zu finden ist und wo nicht. Herr v. Benningsen, dessen Rede sich auch auf

einigermaßen anständigem Niveau hielt, wurde ganz ruhig angehört. Der Lärm erneuerte sich erst wieder als Eugen Richter die freisinnige Erklärung verlas, obwohl diese dem alten Feinde noch viel zu viel Ehre erwies. In der freisinnigen Erklärung wie in der des Zentrums ist nämlich auf die „Erfolge der auswärtigen Politik des Fürsten“ hingewiesen, beide Erklärungen geben aber dem Gedanken Ausdruck, daß sich die äußere von der inneren Politik nicht scheiden läßt, daß Bismarck ein untrennbares Ganzes bilde. Herr von Mantuffel hielt sich an diesen Gedanken, mit echt junkerhafter Unbildung folgte er aber aus dem „untrennbaren Ganzen“ die Größe des Mannes, während er doch bei einigen naturwissenschaftlichen Kenntnissen wissen mußte, daß nur die kleinsten Körper, die Atome „untrennbare Ganze“ darstellen. Nachdem Fürst Radziwill im Namen der Polen gegen den Vorschlag des Präsidenten protestirt hatte, kamen die Sozialdemokraten in der Person des Genossen Singer zum Wort. Schon bei Anruf seines Namens begann das bekannte, an den Ochsenstall erinnernde „Gemurre“ auf der Rechten, die gleichen unartikulirten Laute tönten in die Worte unseres Redners noch mehrfach hinein. Mit der Ruhe des überlegenen Gegners verlas aber Genosse Singer die von der Fraktion beschlossene Erklärung, die sich ebenso durch Kürze, wie durch Schärfe und Deutlichkeit auszeichnet. Der Hinweis auf die stärkste politische Partei war besonders glücklich gewählt und verschmüßte am meisten. Der Protest des Welfen Freiherrn von Hohenberg und hochtönende Phrasen, die Liebermann von Sonnenberg dem Vater der Antisemitenbewegung als Danteszoll darbrachte, bildeten das Ende der Aussprache, in der vorher noch Herr Richter, die mutige Mannesseele demüthig zu Kreuze getrocken war.

Die Abstimmung erfolgte unter athemloser Spannung, war doch der Ausgang nicht ganz gewiß, da bei den Oppositionsparteien zahlreiche Mitglieder fehlten. Sie ging im Ganzen aber sehr ruhig vor sich. Da Bescheidenheit ja nie zu den besonderen Charaktereigenschaften derer von Bismarck gehört hat, erregt es auch nicht allzu große Verwunderung, als der Sohn seines Vaters, Graf Herbert Bismarck es für taktvoll hielt, sich an der Stimmen-Abgabe zu betheiligen.

Bismarck-Hahn konnte mit seiner Antwort „Zweimal Ja“ auch nur einen mäßigen Heiterkeitserfolg erzielen. Der Berliner hat für solche Leute das etwas schnodderige aber treffende Wort „Fakke“ erfunden. Die Schriftführer überreichten dem Präsidenten die Abstimmungslisten mit dem Resultat. Bleich und zitternd vor Erregung verlas er die Ziffern und machte darauf seine Demission. Ein frenetisches Bravogetöse folgte den Worten auf der Rechten und setzte sich auf den Tribünen fort, es wiederholte sich dann noch einmal, als Herr v. Benningsen den Rücktritt des Vizepräsidenten Dr. Bürklin in Aussicht stellte. Die Ruhe trat aber bald wieder ein als Frhr. v. Buol das Präsidium übernahm und sofort zur Erledigung der Tagesordnung schritt. Der Sitzungssaal hatte sich freilich sehr geleert, auch die Mehrzahl der Tribünenbesucher hatte sich entfernt, und zum Reden hatte vorerst Niemand Lust.

Die Budgetkommission des Reichstages hat am 22. d. Mts. die Berathung der ihr überwiesenen Voranschlagsätze zum Abschluß gebracht. Bei dem Voranschlag der Stempelabgaben wurden die Einnahmen vom Stempel für Kauf- und sonstige Anschaffungsgegenstände von 13 867 000 Mk., einem Antrage des Abg. Müller-Julda entsprechend, auf 17 084 000 Mk. erhöht. Bei dem Voranschlag des Rechnungshofes und der Allgemeinen Finanzverwaltung wurden keine Aenderungen beschlossen. Die Matrikularbeiträge beziffern sich auf 392 000 953 Mk.; die „reinen“ Matrikularbeiträge auf 380 450 669 Mk.; die Ueberweisungen auf 373 775 000 Mk., so daß also 6 675 669 Mk. mehr von den Einzelstaaten aufzubringen sind, als ihnen überwiesen werden. Die entgeltlichen Zahlen über die Herstellung des Gleichgewichts in Voranschlag und die Höhe der Anleihe werden erst rechnerisch festgestellt.

In parlamentarischen Kreisen und auch in anderen politischen Kreisen befestigt sich, so schreibt Eugen Richter in der „Fr. Ztg.“, immer mehr die Ansicht, daß bei der ganzen Inszenirung der parlamentarischen Bismarckfeier die Drähte in Friedrichsrub gezogen werden. Es gilt, eine Verheerung hervorzubringen zwischen Reichstag und Regierung, aber keineswegs aus Freundschaft für die gegenwärtigen Träger der Regierung. Im Gegentheil ist dieser parlamentarische Spektakel aufzufassen als zweiter Akt zu denjenigen Agitationen für die Umsturzvorlage, welche den Sommer und Herbst v. Js. ausfüllten. Damals galt es, unter dem Ruf „gegen die Sozialdemokratie“ den Grafen Caprivi zu stürzen. Jetzt möchte man unter dem Ruf der Ehrung des Fürsten Bismarck durch Beseitigung der Herren v. Marshall, v. Boetticher, v. Berlepsch und auch des Fürsten Hohenlohe Platz schaffen für die eigentlichen „Staatsretter“ der Richtung des Grafen Eulenburg, des Grafen Herbert Bismarck und takti quanti. Der alte Plan einer Reaktion mit Auflösung des Reichstages, verfassungswidriger Otkroyirung und Ausnahmegeetzen steht im Hintergrunde. Es fehlt freilich jetzt so wenig wie damals in den Parteien an Dummen, welche instanzten, ohne zu merken, wozu die Fäden gezogen werden. — Diese Berechnung kann schon stimmen.

Zur Umsturzvorlage hat der Berliner Anwaltsverein eine Resolution gegen § 111a beschlossen, weil dadurch die Rechte der Vertheidigung in Strafsachen gefährdet werden.

Die „Berliner Korrespondenz“ meldet: Der Kultusminister hat mit Ermächtigung des Kaisers bestimmt, daß aus Anlaß des 80. Geburtstages des Fürsten Bismarck am Montag, den 1. April d. J., der Unterricht in allen Schulen ausfällt. — Wie werden sich die Schulbuben über den freien Tag freuen!

Pensions-Etat und Etiquette. In diesen Tagen berechnete die „Frankf. Ztg.“, wie viele Generale und wie viele Tausende von Stabsoffiziere den sich auf viele Millionen beziffernden Pensions-Etat belasten, die zum Theil pensionirt sind, weil es die — veraltete — Etiquette vorschreibt, bei Uebergehung seinen Abschied zu nehmen. Der „Volks-Ztg.“ schreibt man: Der kommandirende General des 6. Armeekorps in Breslau, ein Mann in den besten Jahren, der für besonders tüchtig gilt (er ist der erste kommandirende General, der aus der Artillerie hervorging), Herr von Lewinsky, ist vor einigen Wochen in Pension gegangen, was bei der allgemeinen Beliebtheit des Mannes Bedauern, aber zugleich — Erstaunen erregte. Wie man sich erzählt, ist der Grund eine — Etiquettenfrage. Nach „preussischer Anschauung“ ist der „Kommandirende“, der vielleicht 30 000 Mann beherrscht, der „Höchste“ in der Provinz; der Oberpräsident ist erst die zweite „Spitze“. Nun wollte es aber der Zufall, daß der neue Oberpräsident von Schlesien, Fürst Haxfeldt, als „Durchlaucht“ (natürlich nicht in seiner Eigenschaft als Oberpräsident) dem Kommandirenden „über“ ist. Also mußte Herr v. Lewinsky nach „preussischer Tradition“ den Abschied nehmen! In der kurzen Zeit, bis der erbetene Abschied eintraf, mußte Fürst Haxfeldt, dessen Liebenswürdigkeit und Rücksicht allgemein anerkannt und gelobt wird, Kollisionen zu vermeiden. So ging er zu Kaisers Geburtstag auf seine Güter, damit der Kommandirende, denn dies ist „Tradition“, das Kaiserhoch beim Diner ausbringen konnte, was ihm sonst als Durchlaucht zugefallen wäre. Man sucht nun nach einem Kommandirenden, der auch sonst seinem Range nach dem Fürsten Haxfeldt überlegen wäre. Daher die lange erörterte Frage, ob nicht der Erbprinz von Meiningen, kgl. Hoheit, als General nach Breslau gehen solle. Da hier irgend ein Hinderungsgrund vorzuliegen scheint, nennt man jetzt den Prinzen Friedrich von Hohenzollern, den Kommandeur des 3. Armeekorps, als Nachfolger des Herrn v. Lewinsky. — Die Beachtung der „Etiquette“ kostet dem deutschen Reiche also eckliche tausend Märker. Na, wir haben's ja auch! — Der Erbprinz von Meiningen, ein Mann mit schneller Karriere — er ist nämlich erst 44 Jahre alt — ist thatsächlich zum kommandirenden General des 6. Armeekorps ernannt.

Wie Stephan Fleiß und Ludwig Lohnt. Sieben Monate dem Staate als Reichs-Postbeamter zu dienen ohne eine klingende Anerkennung seiner Verdienste erhalten zu haben, das ist bitter. Postgehilfe A., so erzählt die „D. Postztg.“, weiß ein Liedchen davon zu singen. Sein väterlich besorgter Herr Oberchef hatte ihn aber bei seiner gelegentlichen Anwesenheit getrüftet und das beruhigte A. einigermaßen. „Mein lieber Sohn“, hatte der Ober-Postdirektor gesagt, „Sie haben bis jetzt noch keinen Heller verdient, aber für die Zeit des Weihnachtsverkehrs sollen sie eine angemessene Beihilfe erhalten, sofern Sie sich bemühen, während dieser Zeit in dem gesteigerten Dienstbetriebe fleißig mit einzugreifen, so daß dem Postamte eine besondere Weihnachtsaushilfe nicht überwiesen zu werden braucht. Tagegelder kann ich Ihnen leider nicht bewilligen, da Sie auf Ihren besonderen Wunsch in Ihrem Heimathsorte Ihre erste postalische Ausbildung erhalten, was ja schon als eine Bevorzugung zu betrachten ist.“ Freudestrahlend erzählte A. an demselben Abend seinen Angehörigen von dem freudigen Ereigniß, das ihm der gute Herr Oberchef in Aussicht gestellt hatte. Am 19. Dezember nahm A. von der ihm anvertrauten „Dienststelle“ feierlich Besitz, und mit verdoppeltem Eifer und peinlicher Gewissenhaftigkeit lag er seinen Dienstgeschäften ob, eingedenk der Worte des Herrn Amtsvorstehers, daß er nunmehr unter eigener Flagge setze, das heißt unter eigener Verantwortung arbeite. — Glücklich und ohne Schiffbruch zu leiden war A. zwischen die gefährlichen Klippen und Felsenriffe des gewaltigen Päckerverkehrs hindurch gesegelt. Vergnügt härrte er der „Thaler, die da kommen sollten.“ Da rief ihn eines Morgens der Postdirektor in's Amtszimmer. A. folgte dem Rufe natürlich sofort. „Herr A.“ begann der gestrenge Chef ernst, „die Ober-Postdirektion hat Ihnen für die Zeit vom 19. bis einschließl. 25. v. M. eine Beihilfe bewilligt. Unterschreiben Sie diese Quittung.“ A. unterschrieb. Wo er unterschrieb und über welchen Betrag er quittirte, sah er nicht; was ihm der Chef in die Hand drückte, sah er ebenfalls nicht. Als er sich wieder an seinem Arbeitsplatz fühlte — zählte er die „Thaler“ und siehe! es waren drei schöne, neue, echte Markstücke und ein ebensolches Fünfundpfennigstück. Augenzeugen erzählen, daß A. in diesem Augenblicke ein Gesicht gemacht habe, wie ein großes Fragezeichen. — Er suchte in allen seinen Taschen nach der „Fortsetzung“ beständig vor sich hinhimmeln: „3. Mark 50 Pfennig“ (Beihilfe von 15 Mark monatlich für sieben Tage). A. konnte sich heute der noblen Kondolenz — wollte sagen: „Glückwunsch-Bezeugungen“ seiner Kollegen nicht erwehren.

Zu dem Fall von Gehorsamsverweigerung eines Soldaten des Alexander-Regiments in Berlin berichten einige Blätter, daß der betreffende Rekrut-Throner nicht Menonit sei, sondern Mitglied einer in diesem Jahre Hundert in der Schweiz entstandenen und dort sowie im Elsaß verbreiteten Sekte, welche von einem gewissen Fröhlich gegründet wurde, und deren Mitglieder sich bei

Namen „Evangelische Taufgesinnte“ beigelegt haben. Diese „Fröhlichianer“ werden sehr leicht verwechselt mit den Mennoniten, welche letztere seit dreihundert Jahren den Namen „Taufgesinnte“ tragen. Uebrigens hat Throner selbst zugestanden, daß er nicht Mennonit sei. Mit Rücksicht hierauf ist bei Throner auch nicht die sonst den Mennoniten zugestandene Verwendung als Bureaukschreiber u. dgl. in Anwendung gekommen.

Der zukünftige Reichstags-Präsident. Da Herr v. Leveyow's Präsidentschaft infolge der jüngsten Vorgänge im Parlament vielfach als nicht mehr so fest begründet angesehen wird, so ist es von Interesse, daß der Interimspräsident Spahn, der am Sonnabend zum ersten Male die Verhandlungen leitete, sofort die Anerkennung aller Parteien für seine Geschäftsführung geerbet hat. Da nun das Centrum als die stärkste Partei den legitimsten Anspruch auf den Posten des ersten Präsidenten hat und diesen nur aus Rücksicht auf die allseitigen Sympathien, die Herr v. Leveyow bisher genos nicht zur Geltung gebracht hat, so wird Herr Spahn jetzt unter der veränderten Situation als der zukünftige Kandidat des Centrums für den Präsidentenposten genannt. Jedenfalls hat er vor Herrn v. Leveyow den Vorzug, daß er weder Major noch sonst etwas beim Militär, sondern nur etwas beim Zivil ist. Auch soll er nicht so nervös sein, wie Herr v. Leveyow in letzter Zeit geworden ist.

Bei den Gemeinderathswahlen in Saalfeld wurden die drei Genossen Mübiger, Sangerhausen und Schmidt mit großer Mehrheit gewählt. Damit haben unsere Genossen die Mehrheit im Gemeinderath erlangt.

Es geht auch ohne Umsturzgeschick! Die Breslauer „Volkswacht“ wurde wegen des angeblich eine Majestätsbeleidigung enthaltenden Leitartikels konfisziert.

Der tapfere deutsche Bismarckschwärmer Dr. Hentig, Stadtverordneter von Berlin, hatte im Etat über die schmachtvolle Gefinnung der Stadtverordnetenmajorität, die seinen Freund Evers beleidigen lasse und den Kanzler nicht ehren wolle, sein Mandat zum städtischen Parlament niedergelegt. Das war eine heroische That, die, wenn sie auch etwas von dem Geruch des edlen Ritters von der Mancha an sich hatte, dennoch gar viele antisemitische Ekel mit staunender Ehrfurcht erfüllen mußte. Wie nun aber so manchem Helden, der dem Ideale zusieht, ein Erdenrest zu tragen peinlich bleibt, so scheint sich auch hinter den heroischen Rücktrittsmotiven des Herrn Oberlehrers noch ein anderes Gründchen zu verbergen, das gar nicht hoch und hehr zu schauen ist. Denn nach den in sehr bestimmter Form gebrachten Meldungen des „Berliner Tageblatt“ schwebt gegen den deutschen Mann ein Strafverfahren wegen Wuchers. Das genannte Blatt läßt sich u. A. wie folgt über diesen Fall aus:

„Das in Rede stehende Strafverfahren gegen Herrn Dr. Hentig ist eröffnet wegen Bewucherung des Lokomotivführers a. D. Scheling, der bis vor kurzer Zeit in dem Berliner Vorort Hangelberg a. d. Spree ansässig war und dort einen Neubau errichtet hatte. Herr Dr. Hentig hatte ihm die Baugelber zu demselben, wie die Anklage und der Bewucherte behaupten, gegen Wucherszinsen vorgestreckt; der Scheling'sche Neubau ist inzwischen durch die Intervention des Baumeisters nicht in die Hände des Geldgebers, sondern in anderen Besitz übergegangen, und der ruinirte Scheling hat nun seinen Wohnsitz von Hangelberg, seinem Geburtsorte, nach Neustettin verlegt.“

„Das Strafverfahren läuft unter dem Aktenzeichen G. 69/95 beim Amtsgericht Fürstenwalde, und es haben in demselben Ende Februar bereits verschiedene Zeugenvernehmungen vor dem Amtsgerichtsrath Herrn Brederes daselbst stattgefunden.“

„Interessant und bezeichnend ist, daß Herr Dr. Hentig trotz der geschilberten Vorgänge den Muth hatte, seine Aufnahme in den Verschönerungsverein zu Hangelberg nachzusuchen. Dieselbe wurde jedoch von den Mitgliedern des Vereins am vergangenen Sonntag einstimmig abgelehnt.“

So die Mittheilungen, für deren Richtigkeit wir natürlich dem „Berl. Tageblatt“ die Gewähr überlassen müssen.

Der Vorwärts bemerkt hierzu: Wir kondoliren der antisemitischen Partei im Uebrigen von ganzem Herzen zu den vielen Unglücksfällen, die ihre Helden ihr neuerdings bereitet haben, und geben den deutschen Mannen anheim, möglichst noch vor Verjagung der Juden eine recht gründliche Generalausmiftung ihres eigenen Stalles vorzunehmen. — Stimmt!

Die deutsche überseeische Auswanderung über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam stellte sich im Februar 1895 und im gleichen Zeitraum des Vorjahres folgendermaßen: Es wurden befördert im Monat Februar über

	1895	1894
Bremen	616	956
Hamburg	493	793
deutsche Häfen zusammen	1109	1785
Antwerpen	206	280
Rotterdam	46	37
Amsterdam	1	1

Uebershaupt 1362. 2076

Aus deutschen Häfen wurden im Februar 1895 neben den vorgenannten 1109 deutschen Auswanderern noch 3045 Angehörige fremder Staaten befördert. Davon gingen über Bremen 1777.

Die Thronfolge in Lippe-Deimold ist die neueste staatsrechtliche Frage, die die bürgerliche Presse erörtert. Der Thronfolger von Lippe-Deimold ist geisteskrank. Die Regentenschaft für denselben soll der zur Thronfolge nach

demselben berechnete antreten. Es wird nun gestritten, wer jetzt Erbprinz von Lippe-Deimold ist. Der Bundesrath dürfte über diesen Streitfall zu entscheiden haben. Thatsächlich hat der Schwager des Kaiser, Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe, die Regentenschaft angetreten.

Dänemark.

Kopenhagen. Bei den Kommunalwahlen am Freitag siegten die Kandidaten der Rechten mit einer Majorität von 1029 Stimmen über die mit der Sozialdemokratie vereinigte Linke.

Griechenland.

Eine Art moderner Völkerwanderung dürfte sich demnächst aus dem Kaukasus nach Griechenland ergießen. Im vorigen Jahre schon wandten sich die im Kaukasus ansässigen Griechen an die griechische Regierung mit der Bitte, ihnen im freien Griechenland die Ansiedelung zu gestatten. Dieser Plan beginnt sich jetzt zu verwirklichen. Nachdem eine besondere Kommission die verschiedenen Theile Griechenlands bereist und in Rücksicht auf ihre Besiedlungsfähigkeit geprüft hat, wird nun ein großer Theil der kaukasischen Griechen — ihre Zahl in den russischen Kaukasusprovinzen beträgt etwa 70000 Seelen — endgültig seine bisherigen Wohnsitze verlassen und sich in der Gegend des Kopais-Sees ansiedeln. Trotz der vielfachen Schwierigkeiten, die der Verkauf der gesammten Besitztümer und die Flüssigmachung genügender Geldmittel mit sich bringt, wird doch eine beträchtliche Anzahl von Familien bereits im April dieses Jahres vom Kaukasus aufbrechen und nach der Provinz Böotien auswandern; in bestimmten Zwischenräumen werden dann größere oder kleinere Zugzüge nachfolgen. Da der Kopais-See zum größten Theil trocken gelegt ist, wird die Einwanderung dieser Kaukasusgriechen, die sich in ihrer bisherigen Heimath zumeist mit Tabakbau beschäftigt haben, nicht wenig zur Kultivirung und Nuzbarmachung der bisher unfruchtbaren Landstriche beitragen. Man hofft, daß die russische Regierung den Auswandernden keinerlei Schwierigkeiten in den Weg legen, und daß andererseits die Kopaissee-Gesellschaft, die den See trocken gelegt, und die so gewonnenen Landstrecken als Eigenthum besitzt, den einwandernden Kolonisten die günstigsten Bedingungen stellen wird, um auf diese Weise Landleute nach Griechenland zu ziehen, deren kolonialisatorische Thätigkeit für das augenblicklich so zerrüttete Land nur von dem größten Vortheil sein kann.

Lübeck und Umgegend.

25. März.

Ganz aus dem Häuschen über das Votum des Reichstages sind die „Lübeckischen Anzeigen“ gerathen. In giftgeschwollenen Worten poltern sie gegen die Mehrheitsparteien, die gewagt haben, den konservativ-nationalliberal-antisemitischen Bismarckklügel zu trogen. Mit kühner Un—terfangenheit wird behauptet, daß durch den Beschluß des Reichstages „der gute Ruf des deutschen Namens“ geschädigt sei. Darüber kann man übrigens getheilte Meinung sein. Wir fürchten vielmehr, daß der „gute Ruf des deutschen Namens“ durch den Skandal der unterlegenen Parteien arg besudelt ist. Daß die „Lübeckischen Anzeigen“ aufs Neue kleine Geschichtsfälschungen begehen, um den „Heros unseres Jahrhunderts“ weiß zu waschen, ist ihnen nicht allzu sehr übel zu nehmen, wenn man bedenkt, daß die „Lüb. Anz.“ nationalliberal sind. Doch wie dem auch sei, wir schließen uns der „Fr. Btg.“ an, sofern sie schreibt:

„Auf gewaltiges Loben der Presse, auf einen Korhybantenlärm der Entrüstung mußte man gefaßt sein, und er wird nicht ausbleiben. Wie man sich ihm gegenüber zu verhalten hat, lehrt uns der Vizepräsident v. Duol-Berenberg, der, als er den Vorsitz übernahm, die Rechte eine Weile sich austoben ließ und dann gelassen sagte: „Wir treten in die Tagesordnung ein.“ Das deutsche Volk hat wichtigere Dinge zu thun, als sich um die Frage der Bismarckehrung zu erhitzen, schwere Sorgen als die um den 1. April Liegen auf seinem Haupte, Sorgen um drohende Beschränkung der Freiheit des Wortes, um stärkere Belastung und um die Umtriebe einer rücksichtslosen Interessentpolitik. Mögen jetzt die Rechte und die Nationalliberalen alle Register der Entrüstung ziehen und Markt und Straßen mit wildem Geschrei erfüllen — wir treten in die Tagesordnung ein.“

Die Worte des deutschen Kaisers an Bismarck:

„Ew. Durchlaucht spreche Ich den Ausdruck tiefster Entrüstung über den eben gefaßten Beschluß des Reichstages aus. Derselbe steht im vollsten Gegensatz zu den Gefühlen aller deutschen Fürsten und Völker.“ haben den „Lüb. Anz.“ natürlich mächtig imponirt. Nur dürfte es sich fragen, ob der Reichstag eine derartige Kritik seiner Beschlüsse so ruhig hinnehmen wird. Erlaubt sich der Monarch, die Beschlüsse des Reichstages derartig zu verunglimpfen, so braucht sich der Reichstag auch nicht zu scheuen, die Handlungen des Monarchen zu kritisiren. Was dem Einen recht, ist dem Andern billig.

„Generalanzeigerliche Unparteilichkeit.“ An den ablehrenden Beschluß des Reichstages in Sachen „Bismarckehrung“ knüpft der hiesige „Generalanzeiger“ folgenden Herzenserguß:

„Vorstehender Beschluß des Reichstages ist tief bedauerlich, da er die Stellung des deutschen Volkes zum Fürsten Bismarck dem Auslande gegenüber in ein falsches Licht rückt. Das Ausland wird es nicht ver-

stehen können, daß ein Mann, der sich so unbestrittene Verdienste um Deutschland erworben hat, an seinem Lebensabend von uns so wenig geehrt wird. Und das ist beschämend für uns.“

Das ist allerdings beschämend, wenn sich so ein „Generalanzeiger“ in den Mantel der Parteilosigkeit hüllt, und dabei die Geschäfte einer konservativ-nationalliberal-antisemitischen Clique besorgt. Unverständlich, ja unerklärlicher bleiben uns die Ausführungen des „Generalanzeiger“, wenn wir bedenken, daß einer seiner jetzigen Redaktionsmitglieder zuerst mit unter dem von Bismarck geschaffenen Schandgesetze hart zu leiden hatte. Doch Schwamm drüber! Es lebe die Gesinnungslosigkeit!

Sonderbar, sehr sonderbar. Neuerdings läßt sich Eugen Richter aus Lübeck schreiben: „Die Nachricht der „Kreuzzeitung“, daß die dort erscheinende Eisenbahnzeitung sich dem Bunde der Landwirthe unterworfen habe, sei durchaus unrichtig. Die „Eisenbahnzeitung“ habe im Gegentheil ein Duzend Artikel gegen den Antrag Raniß gebracht, andererseits allerdings ein ausführliches Stenogramm über die dortige Versammlung des Bundes der Landwirthe mit Rücksicht auf ihre Abonnenten auf dem platten Lande veröffentlicht.“ Merkwürdig, wie kommt dann ein Krautunter dazu, der „Kreuzzeitung“ zu schreiben, die Eisenbahnzeitung habe sich dem Bunde der Landwirthe unterworfen. Die Eisenbahnzeitung könnte hier am ersten Klarheit schaffen. Sollte man der „E. B.“ gegenüber dasselbe Verfahren angewendet haben wie gegen die „Izehoer Nachrichten“? Auf der letzten Hauptversammlung des Bundes der Landwirthe (Kreisabtheilung Steinburg) ist nämlich ein „scharfer Tadel“ mit Androhung des Entziehens des Abonnements gegen die „Izehoer Nachrichten“ ausgesprochen, weil dieselben Artikel gegen den „Bund“ annehmen. Auf Antrag des Landraths Junge wurde beschlossen, auf gutlichem Wege mit der Redaktion zu verhandeln und nahm eine Kommission, bestehend aus Graf von Ranzau auf Breitenburg, Hofbesitzer Thormählen-Moorhusen und Hofbesitzer Mohrdieck-Hodorf die Sache in die Hand. U. A. v. g.

Parteilitteratur. Die diesjährige Maifestzeitung, die reichhaltiger als die früheren illustirt ist, gelangt am 9. April zur Versendung, sofern bei der Buchhandlung des „Vorwärts“ die Bestellungen bis spätestens 28. März eingegangen sind. Die Genossen, welche ihre Bestellungen noch nicht aufgegeben haben, mögen also dies umgehend bewerkstelligen. Und da die Genossen in diesem Jahre nicht durch Zirkular besonders aufgefordert werden, so werden sie gebeten, diese Kenntnißgabe durch die Parteipresse beachten zu wollen.

Buchhandlung des „Vorwärts“.

Gewerbegericht. Sitzung vom 22. März 1894. Vorsitzender: Senator Dr. Klug; Beisitzer: Arbeitgeber Heif, Arbeitnehmer Meßsen. Durch ein auswärtiges Stellenvermittlungsbureau war der Kellner D. für das hiesige „Café Central“ (Bw. W.) engagirt. Kurz nach dem Antritt seiner Stellung ging ein Wechsel im Geschäftsführerposten des Cafés vor, und der neue Geschäftsführer, der ein „strenges Regiment“ einführen wollte, entließ D. bald mit nur dreitägiger Kündigung. D. klagt daher auf Wiedereinstellung in die Arbeit auf 14 Tage ev. 39 Mk. Entschädigung und Auszahlung einer rückständigen Lohnforderung im Betrage von 48 Mk. Der Geschäftsführer M. macht geltend, daß sämtliche Kellner im „Café Central“ mit dreitägiger Kündigung engagirt seien. D. habe einen ihm gewährten Urlaub erheblich überschritten, außerdem habe er in einer Nacht vor Schluß des Geschäfts ohne Erlaubniß das Geschäft verlassen, das seien die Gründe für die Kündigung gewesen. Der eingeklagte Lohn sei dem D. angeboten, er habe ihn aber nicht genommen. D. will von dem auswärtigen Bureau mit 14-tägiger Kündigung engagirt sein. Die Urlaubsüberschreitung giebt er zu, er habe jedoch einen Zug verpaßt, was Jeden passieren könne. Das zu frühe Verlassen des Geschäftes erkläre sich folgendermaßen: Jeden dritten Tag habe ein Kellner den Billardsaal zu bedienen, und sei es bisher immer so gehandhabt worden, daß dieser Kellner, wenn im Billardsaal nichts mehr zu thun gewesen sei, ohne den Geschäftsführer zu fragen, nach Hause gegangen sei. Zuvor habe er natürlich noch mit der Kassirerin abgerechnet. Auch an dem betreffenden Abend habe ihm, dem D., die Kassirerin gesagt, er solle abrechnen und nach Hause gehen. Die Kassirerin war zu dem ersten Termin, der bereits vor 9 Tagen stattfand, als Zeugin vorgeschlagen. Sie war auch geladen, aber nicht erschienen. Die Verhandlung mußte, da auch der Vorgänger des Geschäftsführers gehört werden sollte, s. B. ausgesetzt werden. Dem M. wurde bei Strafe auferlegt, die Kassirerin zum nächsten Termine, also heute, hierher zu beurlauben. Während in der jetzigen Verhandlung der frühere Geschäftsführer erschienen ist, fehlt die Kassirerin abermals. Der Geschäftsführer M. giebt wiederum an, daß dieselbe das Geschäft nicht verlassen könne. Der frühere Geschäftsführer sagt aus, daß die Kellner im Café Central in der Regel mit dreitägiger Kündigung engagirt und auch in der Regel entlassen sind. Ob dem D. dieses beim Engagement gesagt war, kann er nicht behaupten. Das Gericht verurtheilt die beklagte Firma zur Zahlung von 83,50 Mk. an den Kläger und in die Kosten im Betrage von 5 Mk. — Die Brettläger M. und Sch. klagen gegen den Tischlermeister S. auf Zahlung von 6 Mk., welche sie an andere Arbeiter, die ihnen beim Aufladen von Holz behilflich gewesen waren, gezahlt haben. Da die Sache eigentlich vor das Handelsgericht gehört, schlägt

das Gericht den Parteien einen Vergleich vor. S. bezahlt die 6 Mt. freiwillig.

Ueber den Nährwerth des Brodes sind kürzlich sehr interessante Untersuchungen veröffentlicht worden. Der Gelehrte Balland hat zunächst die Temperatur des Brodes bestimmt, die es bei der Entnahme aus dem Ofen besitzt. Ein Brod von 1 Kilogramm Gewicht wird in 30 Minuten gebacken und wenn die Dauer des Backens selbst 40 Minuten betragen sollte, so besitzt das Innere des Brodes doch nur eine Wärme von 97-100 Grad. Diese Temperatur vermindert sich allmählich, so daß das Brod erst nach 5 oder 6 Stunden die Temperatur seiner Umgebung annimmt. — Die Krume von gut ausgebackenem Brode enthält 38-49 Prozent Wasser, die Rinde dagegen nur 16-25 Prozent. 100 Gramm Rinde sind demnach gleichwerthig 135 Gramm Krume. Der Wassergehalt eines Brodes hängt also von seinem Gewicht, wie von seiner Form ab. Ein rundes Brod von 3 Pfund Gewicht besitzt einen Wassergehalt von etwa 50 Prozent, während ein rundes Brod von nur 1 1/2 Pfund aus demselben Teig gebacken, nur 35 Prozent Wasser enthält. Ein langes Brod von demselben Gewicht dagegen schließt sogar nur 33 Prozent Wasser ein. Es ist demnach vortheilhafter, lange Brode und lieber 2 lange von 1 1/2 Pfund Gewicht als ein rundes von 3 Pfund zu kaufen. Gewinnt man dabei doch immer noch an 12 Prozent Nährstoff.

Der heftige Sturm, welcher seit gestern tobte, dürfte den Februarstürmen des Vorjahres an Festigkeit nicht viel nachgegeben. Ueberall klirren gestern Fensterscheiben, aber auch die Dächer dürften, wenn sich der Sturm gelegt hat, Zeugniß von seiner Stärke ablegen können. Ueberall flogen Ziegel u. s. w. von den Dächern herunter und waren die Straßen nicht ohne Lebensgefahr zu passieren. Leider ist auch gestern Abend ein bedauernswerther Unglücksfall zu verzeichnen. Der auf der Engelswisch wohnende Schneidermeister Wöst befand sich gegen 10 Uhr mit seiner Familie auf dem Heimwege. In der Sandstraße flog ihm von dem Dache des Hauses Danielson ein Dachziegel auf den Kopf. Der Bedauernswerthe fiel sofort bewußtlos nieder. Er wurde in das nächste Haus getragen und ihm ein Nothverband angelegt. Eine große Blutlache bezeugte die Unglücksstelle. Der Arzt konstatierte einen Schädelbruch. — Leider ist der Verunglückte gleich nach seiner Einlieferung in das Allgemeine Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen.

Der Bürgerrechtsverein hielt am Freitag eine Versammlung ab. In derselben wurden 65 Mitglieder, welche für die Kassengelder des Vereins das Bürgerrecht erwerben sollen, ausgelost. Bei einer Besprechung der nächsten Bürgerchaftsversammlung stellte sich heraus, daß die Mehrheit der Mitglieder für die Einführung einer Lotterie ist. — Das läßt tief blicken.

Gelegenheit macht Diebe. Aus einer unverschlossenen Veranda wurden einem an der Fackelburger Allee wohnenden Wirth zwei Hochstühle gestohlen. Dieselben waren unter dem Sitzbrett „Gebrüder Thorner in Wien“ gezeichnet.

Ausstellung. Heute Morgen wurde die Submission für das Gebäude für Land-, Forst- und Gartenbau eröffnet. Es wurden folgende Angebote abgegeben: Stamer 19800, Nehls und Benthien 19100, Rittscher und Kuhnau 19000, Glasau 18300, Marks und Bagt 16000, Teckenburg und Lenschow 13000, Fährde und Karsten 12500, Torluhl ebenfalls 12500, Blund und Schwarztopf 12200, Haefeler 12000 Mark. — Eine Differenz von 7800 Mark!

Zwangsversteigerungen. Im amtsgerichtlichen Zwangsversteigerungs-Termin am Sonnabend wurden aufgegeben: 1. das A. H. Willborn gehörige Grundstück, an der Mauer Nr. 39, beschwert mit 21 000 Mt. Die Einzahlungsumme betrug 15 500 Mt., den Zuschlag erhielt H. L. Siemers für 18 500 Mt.; das der Wittwe C. H. F. Schröder gehörende Grundstück, Regidienstraße Nr. 24, mit der Einzahlungsumme von 6500 Mt. Den Zuschlag erhielt Wittwe M. H. F. Wille für ihr Gebot von 8510 Mt.; beschwert war das Grundstück mit 10 740 Mt.; 3. Für den am Sonnabend ebenfalls zum Verkauf gestandenen „Neulauerhof“ wurde ein neuer Versteigerungstermin auf den 20. April angefest.

Noch nicht rekonvaleszirt. Wie wir bereits berichtet, hat sich am Mittwoch Mittag auf dem Bahnhofe zu Büchen ein junger Mensch im Alter von 20-24 Jahren erschossen, dessen Persönlichkeit noch nicht hat festgestellt werden können. Von einem auf dem Büchener Bahnhofe auf der Durchreise begriffenen Kaufmann aus Lübeck, dessen Name nicht festgestellt werden konnte, ist daselbst angegeben, daß er vor einigen Tagen mit dem Selbstmörder bekannt geworden. Derselbe sei ein Kaufmann, welcher in Lübeck in der Fleischhauerstraße Nr. 24 oder 26 wohnen solle. Diese Angaben des Kaufmannes haben sich nicht bestätigt und ist bisher noch nichts über die Person des Selbstmörders festzustellen gewesen. Wer daher Auskunft über die Leiche zu geben vermag, wird gebeten, dem hiesigen Polizei-Ämte davon Anzeige zu machen.

Einem köstlichen Beitrag zum „Kampf für Religion, Ordnung und Sitte“ bringt das „Hamburger Echo“. Es schreibt: Ein „unsittliches Verhältniß“ soll, wie erzählt wird, die Finanz-Deputation mit einigen Beherbergern unterhalten haben. Zweck Regulirung von Straßenzügen hat, so wird erzählt, der Hamburgische Staat im vorigen Jahre einige Häuser im Sprecksgang ankaufen müssen, in denen Vorderwirthschaften betrieben wurden. Die Finanz-Deputation zog sehr hohe Mithen aus diesen Häusern, in Folge des „schlechten Geschäftsganges“ blieben aber einige der Vorderwirth

mit ihren Mithen im Rückstande. Darauf sollen dieselben nun von der Finanz-Deputation auf Zahlung rückständigen Mithen verklagt worden sein, das betreffende Gericht aber soll die Finanz-Deputation mit ihrer Klage gegen die Vorderwirthschaften kostenpflichtig abgewiesen haben nach dem Rechtsgrundsatz, daß Klagen, denen ein „unsittlicher Vertrag“ zu Grunde liegt, nicht statthaft sind. Wir haben leider Näheres über die Sache noch nicht erfahren können. Ist das erwähnte Urtheil wirklich ergangen oder ist es zutreffend, daß in staatlichen Gebäuden Vorderwirthschaften betrieben werden, dann das eine vortreffliche Illustration zum „Kampf für Religion, Ordnung und Sitte“.

Durch Vermittlung des Maklers Johs. Fischborn verkaufte der Kaufmann F. C. W. Lau sein Grundstück Schützenstr. 24, mit Geschäft an Herrn S. H. Hübnerbed hier selbst.

Lübecker Getreidepreise.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund	23. März
Weizen 12 Mt. — Pf bis 13 Mt. — Pf.	70
Roggen 11 „ — „ 11 „ 50	50
Gerste 11 „ — „ 11 „ 50	50
Hafer 10 „ 50 „ 11 „ 50	50
Erbisen 11 „ 50 „ 12 „ —	—
Gelbe Roerbisen 15 „ — „ 17 „ —	—
Grüne „ 15 „ — „ 17 „ —	—

Steruschang-Viehmarkt.

Der Schweinehandel verlief flau. Hamburg, 23. März. Zuführt wurden 1230 Stück, davon vom Norden — Stück vom Süden — Stück. Preise: Verlandschweine schwere 42-44 M. leichte 41-43 M., Sauen 36-40 M. und Ferkel 41-43 M. pr. 100 Pfd.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde

Angelommen:

Sonntag den 24. März.

7,50 U. Am. D. St. Petersburg, Range, von Königsberg 46 Stunden.

2.— U. Am. Anna Christine, Hagelstein, von Neustadt in 12 S.

Abgegangen:

Sonabend, den 23. März.

12,10 U. N. D. Falke, Ehler, nach Fehmarn.

Sonntag den 24. März.

8,15 U. Am. D. Livadia, Densfeldt, nach Stettin.

9.— U. Am. D. Fyen, Andersen, nach Reval.

5,15 U. Am. D. Lübeck, Hultman, nach Kopenhagen.

Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,31 M., klärl. milch.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Palmstadt ist am 23. März in Kopenhagen angekommen. D. Hanja ist am 23. März von Libau auf hier abgedampft. D. Wiborg und Afrika sind am 23. März Eises halber nach Stockholm zurückgekehrt.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Hierdurch erlaube ich mir ergebenst anzuzeigen, daß ich am 24. März den **Wittagstisch** von Herrn Schumann, Georgstraße 1 übernehme und meine Genossen um geneigtes Wohlwollen bitte. Achtungsvoll **A. Myrau.**

Neu eingetroffen! Hübsche Muster in Blandruck, Schürzenzeuge, Bett-Heberzüge Cattun, Barchem und halbe dieselben billigt empfohlen. **Rud. Kracht, Ratsburg, Allee Nr. 40.**

Frische Butter, Pfd. 90 und 100 Pf. Backbutter, Pfd. 70 und 80 Pf. Beste Margarine, Pfd. 70 Pf., 2 Pfd. 135 Pf. zweite Sorte Pfd. 65 Pf., 2 Pfd. 125 Pf. Schmalz, Pfd. 55 Pf., in Eimern von 20 Pfd. 47 Pf., Griebenschmalz, Pfd. 60 Pf. Dicke fetten Speck, Pfd. 70 Pf., durchwachsen, Pfd. 65 und 75 Pf. Amerikanischen Speck, Pfd. 60 Pf., in ganzen Seiten und fetten Rücken Pfd. 55 Pf. Geräuch. Landmettwurst, Pfd. 80 u. 100 Pf. empf. **J. F. D. Götte, Kupferschmiedestr. 7.**

Sieben eingetroffen! Ausgezeichnete frostfreie **Magnum bonum.** **J. Sühr, Untertrabe 22.**

Pa. frisches Kopffleisch, Pfd. 40 Pf. Pa. Schweinefleisch, Pfd. 60 Pf. Dicke Flohmen, Pfd. 65 Pf. Reines Flohmen, Pfd. 70 Pf. empfiehl

Heinrich Thies, Mühlenstraße Nr. 54.

Prima Sohlenleder in ganzen Häuten und im Ausschütt zu sehr billigen Preisen. **C. Kahns, Lederhandlung, Mengstr. 5.**

Als Hebamme empfiehlt sich Frau Helms, Schulstraße 11.

Mode 1895. Grösste Auswahl. Mode 1895. **Herren- und Knaben-Hüte** von den elegantesten bis zu den billigsten. **Confirmanden-Hüte** besonders billig. **Rudolph Rose, Königstr. 61, Fleischhauerstraße.** bei der

Prima Reiszuttermehl, Roggen- und Gersten-Schrot Weizengries, Weizenkleie, Kartoffeln empfiehlt billigt **Rud. Kracht, Ratsburg, Allee Nr. 40.**

Schöne grosse Eier 6 Stück 30 Pfg. empfiehlt **Heinrich Eulert, Dankwartstraße 50.**

Blumen- u. Gemüsesamen-Handlung von **Heinr. Oldag, Holstenstr. 39.**

Pflanz-Kartoffeln! Frischeste Rosen-Pflanz-Kartoffeln empfehlen billigt **Spethmann & Fischer, Lübeck, Bedergrube 17.**

Gute Gekartoffeln Fendel-Säcke, Stück 15 und 20 Pf., empfiehlt **Johs. Rufs, Gr. Allee 27.**

Große Auktion am Dienstag den 26. d. M. Nachmittags 3 Uhr **41 Hundestrasse 41** über: Div. Mobilien, Clavier, eine Parthie gute Cigarren, eine Parthie Steingut, Masken-Garberoben, Nähmaschine, ein sehr guter Spiegel, gute Sommermägen, Uhren u. v. U. m. Bitte um Zusendung. **Johs. Fick, Auktionator, Comptoir: Hundestrasse 41.**

Ein großer Kinderwagen billig zu verkaufen. Hausstraße 29 a. Zu verkaufen wegen Mangel an Platz ein tafelförmiges Klavier, eine fast neue eiserne Schießfahre sowie ca. 10 Pfd. echte Stangen-perlböhen. **Fackelburger Allee 53.**

Hobelbank zu verkaufen. Wockquersstraße 8.

Billig zu verkaufen gut gearbeitete Kommoden, Bettstellen, Waschkommoden und Kleider-schränke. **Johannstraße 56.**

5 Wochen alte **Ferkel** hat zu verkaufen **Willroth, Wulfsdorf bei Lübeck.**

Zum 1. Juli eine freundliche Wohnung, 3 Zimmer mit Zubehör, zu vermieten. Mithen 180 Mt. **Pelzerstraße 15.**

Zum 1. April eine freundliche Wohnung im Preise von 160 Mt. zu vermieten. **Hartengrube 22.**

Zum 1. April od. später eine febl. Parterre- u. Stagen-Wohnung von 2 Zimmern, Küche mit Wasser sowie allem Zubehör. Langer Lohberg 41. Näheres im Frlg.

Gutes Logis für einen jungen Mann. Per Woche 2 Mt. mit Caffee. **Hundestrasse 23, Part.**

Zum 1. Mai ein kräftiges, sanftes Mädchen zu allen häuslichen Arbeiten. Keine Wäsche. **Frau H. Mahly, Holstenstraße 14.**

Ein Sohn achtbarer Eltern sucht eine Stelle als Kellerlehrling. Zu erfragen in der Expedition dieses Blattes.

Verkaufen ein kleiner gelbb. Hund mit Steuerzeichen Nr. 14, auf den Namen „Prinz“ hörend. Abzugeben gegen Belohnung. **Schönkampstraße 14, Burghor.**

Achtung! Holzarbeiter. Versammlung am Mittwoch den 27. März im Lokale **F. Lecke, Lederstr. 3.** Tages-Ordnung: 1. Stellungnahme zu den Anträgen des Verbands-tages. 2. Fragekasten. 3. Verschiedenes. **Die Ortsverwaltung.**

Verloren ein Hund Schlüssel von Hundestrasse bis Lüntzenhagen. Abzugeben **Hundestrasse 88/B.**

F. M. & Co. Montag den 25. d. M., Abends 8 1/2 Uhr.

Restaurant Otto Gennburg 44 Bedergrube 44.

Täglich: **Großes Concert** der Wiener Damen-Kapelle „Donauwetter“. Solo-Vorträge auf Clavier, Glasophonium, Zither und Klapophon. Anfang 7 Uhr, Sonntags 4 Uhr. **Jeden Mittwoch und Sonnabend Frühshoppen-Concert.** Eintritt frei. [1458]

Gasthof z. gold. Stern Weiter Krumbuden 1. Täglich Unterhaltungs-Musik.

Stadttheater in Lübeck. Dienstag den 26. März 115. Abonnements-Vorstellung. 1. Serie: Blau. Anfang 7 Uhr. Opernpreise.

Der Waffenschmied. Flotte Bursche. (Drittletzte Opern-Vorstellung im Abonnement) **Mittwoch den 27. März** 116. Abonnements-Vorstellung. 2. Serie: Gelb. Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.

Unsere Frauen. Donnerstag den 28. März: **Ansser Abonnement. Letztes Gastspiel** von Herrn Otto Sommerstorf u. Frau Teresina Sommerstorf-Gessner. Anfang 7 Uhr. Opernpreise. **Der Traum ein Leben** Dramat. Märchen in 4 Akten von Grillparzer. Rustan — Otto Sommerstorf Mirza — Teresina Sommerstorf-Gessner.

Das Regenerationsvermögen*) der Thiere.

Nach neueren Experimenten.
Von Dr. Curt Grotte (Berlin).

Von der Hydra des Hertules an, deren Häupter immer nachwachsen, so oft sie auch geschlagen wurden, bis auf den Volksglauben unserer Zeit hat sich die Anschauung aufrecht erhalten, daß gewisse Thiere, wenn sie verstümmelt, wenn ganze Glieder und Körpertheile ihnen abgerissen werden, die Fähigkeit besitzen, die verlorenen Theile durch Nachwachsen wieder zu ergänzen. Bis in die Frühzeit unseres Jahrhunderts hinein konnte man dergleichen Geschichten in allen zoologischen Schriften begegnen, dann aber begann jene exakte rationale Naturwissenschaft, unter deren scharfem Blick alle Wundergeschichten schwanden und die Kenntniß der Natur den Aufschwung nahm, der diese Wissenschaft zum Lösungswort des Jahrhunderts macht. In dem Bestreben, die Thatfachen der Natur möglichst unbefangenen zu beobachten, gingen die Forscher jedoch häufig so weit, daß sie alle merkwürdigen, zunächst unglaublich erscheinenden Phänomene der Natur von vornherein von der Schwelle wiesen. So hat man auch die Selbstergänzung verstümmelter Thiere in den meisten Fällen geleugnet und sie in das Gebiet der Fabel verwiesen. Neuerdings indeß scheint es, als ob die Fähigkeit, verlorene Körpertheile wieder zu ergänzen, eine bedeutend größere Verbreitung unter den Thieren hat, als man es für möglich gehalten hätte. Ja, es hat sich gezeigt, daß bei manchen Thieren die Selbstergänzung und überhaupt das Wachstum nach Verwundungen die seltsamsten, mitunter geradezu abenteuerliche Formen annimmt. Diese Vorgänge sind in jüngster Zeit durch sehr frappante Experimente beobachtet worden.

Manche Pflanzen, z. B. die Weiden, lassen sich in beliebig viele Stücke zerschneiden, und jedes Stück, das in die Erde gesteckt wird, bildet nach wenig Wochen eine Wurzel, treibt Knospen und entwickelt Blätter, kurzum ist eine selbstständige, vollkommen lebensfähige Pflanze geworden. Bei den Thieren kommt nun Nihilistisches vor. Abgesehen von den einzelligen Lebewesen, Infusorien, Geißelthierchen u. s. w., die sich einfach dadurch vermehren, daß sie sich in Stücke theilen, entsenden die Hohlthiere, zu denen bekanntlich auch die Korallen und Schwämme gehören, knospenartige Schößlinge aus ihrer Wandung, die den Absentern der Pflanzen nicht unähnlich sind, auch daran nicht, daß sie sich bisweilen von dem Mutterthier abtrennen und ein eigenes Individuum bilden. Man sieht also, wie häufig es in der Natur vorkommt, daß irgend ein vegetabilisches oder animalisches Lebewesen gewissermaßen untreu von einem anderen Individuum abgetrennt wird und wie es darauf die Tendenz hat, die ihm fehlenden Glieder und Organe aus sich heraus zu ergänzen.

So merkwürdig diese Art von Wachstum bei Urthieren und Hohlthieren ist, so bezeichnet sie doch hier immerhin die natürliche Entwicklung. Anders steht es jedoch dann, wenn ein Thier durch Zufall verstümmelt wird und der verstümmelte Theil sich wieder ergänzt. Am häufigsten kommt dies bei dem Kreise von Thieren vor, der auf die Urthiere und die Hohlthiere der Reihe

*) Selbstergänzungsvermögen.

nach folgt: den Stachelhäutern, jenen seltsam geformten Bewohnern des Meeres, die phantastischen Gebilden, Sternen, Kugeln, Walzen, Frächten ähnlich, ihren Namen den kaktigen Stacheln und Nadeln, womit sie besetzt sind, verdanken. Diese in ihrem Körperbau so überaus einfachen Thiere, denen alle höheren Organe fehlen, haben meistens eine strahlenförmige Bildung, bei der die Zahl fünf vorherrscht. So besitzt z. B. der bekannteste Vertreter dieses Kreises, der rote See stern fünf armartige Theile, die sternstrahlenförmig um einen kleinen scheibenartigen Mitteltheil herumgruppiert sind. Kommt es nun vor, daß der See stern einen Arm verliert, sei es, daß derselbe von einem gierigen Fisch oder Krebse abgerissen oder sonstwie abgetrennt wird, so wächst an der verstümmelten Stelle der Arm in der Weise nach, daß das Thier in kurzer Zeit die frühere Form vollständig wiedererhält. Wie das möglich, wie das zu erklären ist, das wird so lange im Dunkeln bleiben, bis man über das Wachstum überhaupt etwas erforscht hat. Was nicht es, daß man bisher bei manchen Thieren die Entwicklung vom Ei und Samentorn an von Zelle zu Zelle genau beobachtet und registriert hat, — warum die Zellen sich gerade so und nicht anders aneinanderschließen, welchem Gesetz sie bei ihrer Anordnung folgen, darüber hat man bis jetzt nicht die leiseste Ahnung.

Der See stern, der einen Arm verloren hat, erzeugt denselben in Kurzem wieder. Und was wird aus dem abgetrennten Arme? Vorausgesetzt, daß derselbe nicht von einem Thiere verschlungen wird, erwacht auch in ihm neues Leben. So unerschöpflich ist die Kraft, so unendlich die Lebensucht in diesen niederen Thieren, daß der Arm nicht etwa absterbt und unter dem Millionenfraß der Fäulnisbakterien sich zersetzt, sondern der Arm erzeugt aus sich heraus einen vollen See stern, wie das verstümmelte Thier aus sich heraus einen Arm erzeugte! Das Wunder erscheint uns groß, und doch ist es nicht anders wie die abgeschlossene, entblättere Weidenrute, die, in die Erde gesteckt, Wurzeln, Knospen, Blätter, Zweige aus sich heraus entwickelt. Allein dieses ist eine Pflanze und jenes ein Thier, das Gefühl und selbstständige Bewegung, und zwar in viel höherem Grade als die Urthiere und die Hohlthiere besitzt, welche letztere allerdings so sehr auf der Grenze von Thier- und Pflanzenreich stehen, daß an ihnen nichts Wunder nimmt. Zwar ist der Vorgang mit dem Arm des See sterns und der Weidenrute etwas Homologes, allein wir sind es an Thieren nicht gewöhnt, bloß daher rührt unser Staunen. Kann man es einst an der Weide erklären, so wird man es auch am See stern erklären können.

Daß ein einziges Glied aus sich heraus das übrige Individuum erzeugt, kommt bei den Thieren, die höher als die Stachelhäuter stehen, nicht mehr vor. Allerdings erinnert die Art, wie sich verschiedene Würmer vermehren, einigermaßen an jene Vorgänge. So zertheilt sich z. B. der erwachsene Bandwurm in eine Anzahl, etwa 800 bis 900 Theile und jeder einzelne Theil ist lebensfähig. Freilich muß ein jeder eine mehrmalige Metamorphose durchlaufen, um sich wieder zu einem Bandwurm zu entwickeln. Hier handelt es sich also wieder um ein für diese Thiergruppe normales Wachstum, nicht um eigentliches Ergänzen fehlender Theile. Gleichwohl zeigt sich auch hier, daß das Wachstum äußerst mannigfaltig ist, daß nicht immer nur aus einem Knaben ein Mann wird,

sondern daß aus einem Schmetterlingssei eine flügellose, ringelreiche Raupe, dann eine walzenartige starre Puppe und aus dieser erst ein neuer Schmetterling wird. Gerade das letztere Beispiel giebt gewiß eine deutliche Illustration dazu, wie launisch, wie merkwürdig, wie unbegreiflich die Gesetze des Wachstums sind. Warum soll also ein abgetrennter Körpertheil nicht wieder nachwachsen?

Je höher der Organismus verschiedenartig gestaltet ist, je weniger sich bei ihm Glieder wiederholen, je mehr für jeden Zweck ein eigenes Organ und für die hunderte von Zwecken hunderte von Organen vorhanden sind, um so weniger hat dieser Organismus die Fähigkeit, Verlorene zu ergänzen. Bei den Säugethieren ergänzt sich kein Glied, das einmal verloren ist, wieder; Haare, Nägel, Hörner, allenfalls Zähne, das ist Alles, das nachwächst. Eine kleine Wunde heilt wieder zu, ist sie zu tief, so bleibt für immer eine Narbe zurück. Je jünger ein Thier ist, um so leichter ergänzt es diese Theilchen. Jugend und geringe Entwicklungsstufe sind die Freunde der Natur; warum müssen wir uns die Natur immer mehr zur Feindin machen, je älter wir werden, je weiter wir fortschreiten?

Einige Thierklassen weiter nach unten schreitend, gelangen wir zu Reptilien (Kriechthiere) und Amphibien, (Thiere, die im Wasser und auf dem Lande leben können, wörtlich: Doppellebige), den Thieren, die von jeher im Geruche standen, abgetrennte Körpertheile zu ersetzen. Sie waren dem Menschen — und sind es noch jetzt — am Widerlichsten, am Unheimlichsten. Furcht aber bekümbt und verwirrt den klaren Blick. So sind auch über Reptilien und Amphibien eine Unmenge von Fabeln geglaubt worden. Der Feuer salamander sollte nach diesem Glauben im Feuer nicht verbrennen, gewiß die stärkste Lebensfähigkeit, die man einem Wesen andichten kann. Aber das Merkwürdigste ist, daß von diesen Fabeln einige — keine Fabeln sind. So kommt es besonders häufig bei den Eidechsen vor, daß sie ihren ziemlich langen Schwanz verlieren und daß dieser stets wieder nachwächst. Wer früher als Kind den Sport betrieben hat, Eidechsen zu fangen, der wird wissen, daß ihm viele dieser zierlichen, flinken Thiere dadurch entkamen, daß sie den Schwanz dem Angreifer in der Hand zurückließen. Hier ist die Eigenschaft, einen Körpertheil zu verlieren, geradezu zum Vortheil geworden. Ohne Zweifel retten sich viele Eidechsen einfach dadurch vor den Angriffen ihrer Feinde, der Menschen, der Schlangen, der Vögel. Wie oft dies vorkommt, wird Jeder, der öfters Eidechsen beobachtet und den Schwanz in den verschiedensten Stadien des Nachwachsens gesehen hat, bestätigen.

Am Merkwürdigsten von allen Wirbelthieren zeigt sich der Wasser salamander in seinem Regenerationsvermögen. Ein sehr interessanter Versuch, den neuerdings Gustav Wolff angestellt hat, lehrt, daß selbst das Auge, dieses so unendlich fein differenzierte Organ des thierischen Körpers, sich wieder ersetzt, wenn es zum Theil zerstört war. Dieser Versuch gewährt zugleich einen etwas besseren Einblick in die Erzeugungsarbeit der Natur. Der Forscher löste aus dem Auge des Salamanders die Linse aus. Dadurch wurde dem Thiere natürlich die Sehkraft vollständig genommen. Allein bereits nach einigen Monaten war diese wieder vorhanden, die Linse hatte sich während dieser Zeit bereits wieder vollständig ergänzt. Und zwar war diese Ergänzung

wieder auf sie die ärgsten Vorwürfe und steigerte sich in einen furchtbaren Seelentampf hinein von Argwohn und Furcht.

Unter dem Einfluß ihres Vaters vollzog sich in dem Wesen Follys eine ganz merkwürdige Veränderung. Auf der Bühne blieb sie dieselbe — aber außerhalb derselben war sie nicht mehr das gedankenlose, flatterhafte Mädchen von früher.

Ein unwillkürlich, impulsives Mädchen, das durch das Drama das Gesetz der Wiedervergeltung kannte, hörte sie von dem grausamen Ungemach, welches ihre Familie betroffen hatte, und fühlte es als ihre Pflicht, ihren elenden Vater und ihre todte Mutter zu rächen. Sie erkannte die Nothwendigkeit einer Wiedervergeltung und sich selbst als das natürliche Werkzeug dafür. Wenn ihre Augen auf ihren heruntergekommenen Vater fielen, so dürrte sie wie eine Wilde danach, den alten Baron Aveling in denselben erbärmlichen Zustand zu bringen, in den durch seine Schuld ihr Vater gerathen war. Sie hatte einst davon gehört, es sei gut, die Bibel zu lesen, an sie wie an ein heiliges Gesetz, das nicht ihren könnte, zu glauben; und sie kannte die Worte „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ War sie zu tadeln, daß sie sich berufen zu sein glaubte, dem wilden Rache trieb des Herzens zu folgen?

Der Entschluß, die an ihrem Vater begangene Unbill zu rächen, entstand nicht an einem Tag, nicht in einer Woche, nicht in einem Monat. Es kroch an sie heran, langsam, nach und nach, bis es ganz von ihr Besitz genommen hatte.

Sinterlistig untergrub die falsche Lehre die Grundpfeiler ihres von Natur edelmüthigen und einfachen Wesens — das Schlechte gewann die Oberhand über das Gute.

Folly Morrison.

Roman von Frank Barrett.
Autorisirte Uebersetzung von A. Geisler.

(30. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Für Folly empfand John Morrison nur insofern Liebe, als er hoffte, durch sie dies oder jenes zu erlangen. Für eine Flasche geistiger Getränke hätte er Folly jederzeit eingetauscht; wenn er ihr Zärtlichkeit bewies, geschah es nur um sie gefügig zu machen und wenn sie ihm etwas verweigerte, suchte er ihr.

Sprach er aber von vergangenen Zeiten, so war John Morrison vollkommen klar; er erzählte Folly von ihrer Mutter, von ihren Geschwistern, von seinem eigenen Fleiß und wie er trotz Elend und Noth brav und ehrlich geblieben, bis der todte Hase kam und ihn unglücklich machte. Wenn er an diesen Punkt gelangte, verwirrten sich seine Gedanken regelmäßig wieder; er sprach von der Ungerechtigkeit, die ihn ins Gefängniß gebracht, von Sir Avelings Härte und wie sie dann Alle gestorben seien. Daß der Forsthüter an seinem Unglück Schuld gehabt, daß er Sir Aveling auf ihn gehegt, hatte sich in John Morrisons Erinnerung verwischt; für ihn war der Baron der allein Schuldige und diese Ansicht brachte er auch Folly bei. Daß es nicht der alte Baron Aveling, sondern dessen Sohn gewesen, der ihn in den Straßenloth geworfen, wollte John Morrison nicht einsehen. Hundertmal konnte er an Folly die Frage richten: wo ist Sir Aveling? und wenn Folly dann sagte: Er ist auf dem Lande, — er wohnt im Schloß Aveling, dann fragte John weiter: „Woher weißt Du das?“

„Ich habe seinen Sohn gefragt.“

„Glaube ihm nicht, Folly — er ist doch der Baron — er jagt mir nicht. Hätte ich ihn nur damals, als er auf dem Bock saß, mein Hakenmesser in den Rücken gestochen.“

„Beruhige Dich, Vater — er thut uns nichts.“
„Das sagt er und Du glaubst ihm, aber ich weiß doch, was ich weiß. Er will dich bethören, damit Du ihm hilfst, todte Hasen auf mich zu hehen — er steht vor dem Hause und wartet auf mich. Versprich mir, mich nicht anzuliefern, Folly — schütze mich!“

„Gewiß, Vater, ich schütze Dich.“
„Und doch hast Du ihn lieb — Du wartest nur darauf, daß er mich umbringt.“

„O Vater, wie magst Du so sprechen!“
„Aber er findet mich doch — er sucht mich und wenn Du im Theater bist, ersticht er mich! Ich kann mich nicht wehren — ich bin schwach und alt und er ist jung und stark — das Alles weißt Du und doch liebst Du ihn, Du herzlose Dirne!“

„Ich liebe ihn nicht, Vater, ich liebe nur Dich!“ schluchzte Folly, beide Arme um den Alten schlingend.

„Ist das wahr, Folly? o dann gieb mir auch einen Schluck Rum — nur ganz wenig — ich fühle mich so elend! Thue es doch — und laß Frau Elip nicht die Flasche halb mit Wasser füllen, bevor sie den Rum hineingießt, sie gönnt mir die Stärkung nicht. Rum — soll ich den Rum haben? Nur ein Tröpfchen, Folly — Ich wußte ja, daß Du's Deinem armen alten Vater nicht abschlagen würdest!“

In dieser Weise pflegte die Erörterung zu enden: Folly gab scheinbar dem alten Mann nach, ihn aber irreführend, wie er wohl wußte. Manchmal widerlegte sie sich aber seinen Bitten hartnäckig, dann häufte er

nicht in der Weise geschehen, wie bei dem jungen, noch unentwickelten Thiere stattfindet, sondern die Natur hatte hier einen ganz neuen und selbstamen Weg eingeschlagen. Die Linse entsteht bei jedem Thiere aus den oberen oder Epithelzellen der Hornhaut, an deren vorderem inneren Rande sich ein Linsenförmiges Bildet, das sich dann weiter bis zur normalen Größe auswächst. Allein hier war es ummöglich, daß diese Zellen der Hornhaut, die von der Linse durch ganz anders geartete Zellschichten getrennt sind, den Bildungsstoff abgeben würden. Obwohl nun auch Zellen der Netzhaut geeignet gewesen wären, so waren es doch die Epithelzellen der Regenbogenhaut, welche sich zur Regenerierung des ausgeschnittenen Theiles anschickten. Dies ist um so merkwürdiger, als diese Zellen durch ihren Gehalt an Pigment vollständig undurchsichtig sind, sie sollen ja gerade die Innenwände des Auges dunkel machen, um nicht das Augenbild durch Lichtreflexion zu verwirren. Diese Zellen nun, deren Aufgabe es ist, dunkel zu sein, sollen jetzt plötzlich den diametral entgegengesetzten Zweck erfüllen, sie sollen nun möglichst hell und durchsichtig sein. Zu diesem Behufe wurde das Pigment durch herbeiströmende weiße Blutkörperchen aus der inneren epithelialen Schicht der Regenbogenhaut hinweggeräumt; am Pupillenrande knospet eine Anlage, die sich zu einem Linsenförmigen umformte, und aus diesem entwickelte sich in der gewöhnlichen Weise die Linse weiter.

Das Sonderbarste an diesem Versuche ist die Thatsache, daß die Natur Gebilde, die bereits einem bestimmten Zwecke dienen, spontan und plötzlich zu einem neuen Zweck verwendet. Ist es ihr unmöglich, das Organ nach dem normalen Bildungsgezet zu konstruieren, so probirt sie es mit einem neuen Gesetze. Das Räthsel des Wachstums wird dadurch nicht klarer, im Gegentheil es wird viel komplizirter, wenn die Natur alte Gesetze, an die sie sich bisher gebunden hatte, plötzlich entbehren kann. Aber der Versuch zeigt in prägnanter Weise, welche unheimliche Fruchtbarkeit in der Natur waltet.

So zweckbewußt die Natur bei der Bildung der Linse verfährt, so planlos zeigt sie sich bei einer anderen Art von Experimenten, die G. Vorn ebenfalls erst vor Kurzem angestellt hat. Hier kommt es der Natur nur darauf an, zu schaffen, zu wachsen, zu gedeihen, zu erzeugen, gleichviel was, wozu, warum. Vorn trennte von den Larven des Wasserfrosches Körperstücke ab und ließ dieselben in den kräftigsten Aneinanderfüllungen anwachsen. Und diese Gebilde, noch nie dagewesen, unheimlich, ungeheuerlich, lebten einige Zeit fort. Es klingt fast unglaublich, daß dergleichen seltsame Gebilde wachsen und leben konnten. Da waren Wesen, die aus zwei Köpfen bestanden; andere setzten sich zusammen aus zwei Rückenseiten; das Schwanzstück wurde mit den verschiedensten anderen Körpertheilen zu einem Wesen vereinigt; ja, es wurden nicht nur zwei Wasserfroschlaven ähnlich wie die siamesischen Zwillinge zu einem Doppelwesen herangezuehtet, sondern sogar Individuen zweier verschiedener Familien, wie die eines Frosches und die einer Feuerkröte, durch Verwachsen des Leibes zu einem Zwillingengebilde umgeformt. An welchem Theile des Amphibienleibes auch immer der Schnitt gemacht wurde, überall zeigte derselbe die Tendenz, mit einem anderen Körperstücke, dessen Wundfläche an ihn angepaßt wurde, zu verwachsen und dadurch einem merkwürdigen Gebilde das Leben zu geben. Vorn untersuchte die zusammengewachsenen Wesen genau und fand, daß die zusammengefügte Theile fest mit einander verbunden und auch durch gemeinschaftliche Blutcirculation mit einander vereinigt waren. Natürlich konnten die abenteuerlichen

Wesen, die der Centralorgane entbehren, nicht lange leben, aber solche Gebilde, in denen Gehirn und Herz thätig waren, zeigten sich sehr lebensfähig, und die Zusammenfügung von Frosch und Kröte hofft nun der kühne Experimentator vollständig aufziehen zu können. Die Versuche werfen auch einiges Licht auf die Mißgeburten, bei denen Verwachsungen von zwei Individuen vorkommen. Wahrscheinlich entstanden hier (während der Tragezeit der Mutter) Verwachsungen der Embryonen, die an den Wundflächen mit einander ebenso verwachsen, wie es bei den Vorn'schen Experimenten auf künstlichem Wege geschah.

Ohne Zweifel werden die genauen Untersuchungen über das Regenerationsvermögen der Thiere noch manchen wichtigen Einblick in die Wachsthumsthätigkeit der Natur gewähren, und wenn man auch zunächst nicht hoffen kann, daß das Räthsel des Wachstums selbst so leicht zu lösen sei, so ist es doch interessant genug, wenigstens die merkwürdigen Vorgänge, die Thatsache dieses Wachstums kennen zu lernen. (Frkf. Btg.)

Soziales und Partei-Leben.

Die Maler- und Aufstreichergehülfen von Dortmund sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Sie fordern zehnstündige Arbeitszeit und 40 Pfg. Minimalstundenlohn.

Der Streik der Stettiner Steinseher, welcher, wie bereits bekannt, am 1. April v. J. begann und im Dezember, bei Eintritt des Winters, vertagt wurde, nimmt jetzt wieder seinen Fortgang. Es ergeht deshalb an die gesammte Arbeiterschaft die dringende Bitte, erstens streng für Fernhaltung des Bezuges zu sorgen und zweitens die Streikenden nach Möglichkeit zu unterstützen, da die Unterstützung seitens der Organisation augenblicklich noch eine sehr schwache ist, und zwar aus dem Grunde, weil, mit verschwindenden Ausnahmen, sämtliche Mitglieder derselben 10 bis 16 Wochen lang ununterbrochen ohne Arbeit und Verdienst gewesen, und zum allergrößten Theile noch arbeitslos sind. Denn in den meisten Städten beginnt die eigentliche Arbeitsperiode der Steinseher erst im April oder Mai. Andererseits ist jedoch zu beachten, daß die Aussichten für die Streikenden in diesem Jahre die denkbar besten sind. Sämtliche Straßen, deren Neupflasterung im vorigen Jahre wegen des Streiks von den Behörden aufgeschoben wurde, sind jetzt in einem so miserablen Zustande, daß ein noch längeres Aufschieben der Arbeit absolut unmöglich ist. Und trotz der theilweisen bitteren Noth ist der Geist der Streikenden noch immer ein wahrhaft guter, so daß, wenn nur ein paar Wochen lang die geringste Unterstützung gezahlt werden kann, der Sieg der Streikenden sicher ist. — Also nochmals, Arbeiter, Genossen! Unterstützt die Streikenden nach Möglichkeit. Adresse für Sendungen: C. Ortman, Stettin, Deutscherstraße 36.

Sofia. Das Central Syndikat der bulgarischen Buchdrucker-Arbeiter berichtet: Drei Monat dauert bereits der Kampf gegen die Prinzipale. In den hiesigen Druckereien bestand bisher der Uebelstand der monatlichen Auszahlung und ein echt orientalisches Schlenbrian brachte es dahin, daß diese nicht am ersten jeden Monats erfolgte, sondern gezahlt wurde, wenn es dem Prinzipal beliebte. In vielen Druckereien zahlte man, wenn die Arbeiter drängten, zwei, fünf und zehn Franks, je nachdem Baargeld vorhanden war, und es dauerte oft vier bis sechs Monate, ehe eine Abrechnung erfolgte. Es gab Buchdrucker-Arbeiter, denen die Prinzipale 400—500 Franks an Lohn schuldeten, und die Fälle sind nicht vereinzelt, daß Arbeiter ihren Lohn überhaupt nie ausbezahlt erhielten. Einige partielle Streiks wurden durchgeführt, um diesen Uebelstand zu steuern, und einige

Augen kannte. „Nennen Sie mir noch einige andere Edelleute.“

Roland willfahrte ihrem Wunsche. Folly magnetisirte alle mit ihren Blicken und sowohl Lord Lancesoil wie auch die andern Lords beeilten sich, Roland zu bitten, sie vorzustellen.

Es war Follys erster Ball. Roland brachte ihr eine Tanzkarte und weihte sie in deren Gebrauch ein. Den ersten Tanz hatte er sich gesichert. Nach der ersten Tour hielt sie ihm die Karte hin. Sie war ganz gefüllt.

„Lauter Lords,“ sagte sie, „bis auf einen.“

„Und dieser eine bin ich,“ versetzte Roland, die Liste durchfliegend.

„Folly, um Ihre Willen wünschte ich, auch einen hohen Titel zu haben“ sagte Roland.

„Weshalb? Sie sind mir doch viel lieber als alle Andern!“

Roland drückte Follys Hand, die auf seinem Arm geblieben war, und sah ihr voll ins Antlitz. Sie hielt seinen Blick aus, ohne den ihren niederzuschlagen; dann lachte sie leicht hin.

Während Folly zum zweiten Tanze dem Lord Lancesoil folgte, stand Roland beiseite und beobachtete sie; wie sie durch den Saal schwebte. Wenn sie an seinem Platz vorbeikam, wechselte sie Blicke mit ihm und sein Herz schlug hoch auf vor Entzücken.

„Warum tanzen Sie denn nicht?“ frug sie, als der Walzer vorbei war und sie wieder an seine Seite zurückkehrte.

„Es war mir Glück genug, nach Ihnen auszuschaun“, gab er zurück.

„Wollen Sie nur mit mir tanzen?“

„Ja.“

(Fortsetzung folgt.)

Siege, die errungen wurden, berechtigten zur Aussicht auf die endliche Regelung der Lohnzahlungen. Es kam aber anders. Die Prinzipale koalirten sich und stellten den Forderungen der Arbeiter Hindernisse entgegen. Kollegen, welche wegen der Lohnbewegung bei einer Buchdruckerfirma entlassen wurden, fanden in anderen Offizinen keine Aufnahme mehr. Nun blieb nichts Anderes übrig als ein allgemeiner Streik. Seit dem 9. d. stehen nun dreihundert Buchdrucker-Arbeiter im Ausstand. Bis jetzt bewilligten 15 Druckereien die aufgestellten Forderungen. Die Streikenden appelliren an die Hilfe aller Genossen.

Aus Nah und Fern.

Das „Berliner Tageblatt“, das von Bismarck wie von anderen Leuten stets äußerst gering geachtet worden ist, „macht“ wieder seit einiger Zeit stark in Bismarck-Begeisterung, Erinnerungen, Schriftenempfehlungen und dergleichen. Das Geschäft bringt's jetzt so mit sich. Wie sagte doch der alte Moses in der „Stromtid“ im Jahre 1848 zu seinem Sohn: „David, laß D'r Steh'n 'n Bart. De Zeiten sind jetzt danach.“ „Und wenn de Zeiten anders werden?“ „Dann sag ich: David, schneid' D'r ab den Bart. Die Zeiten sind nicht mehr danach.“

Ein Nationalliberaler, wie er im Buche steht. Unläßlich des von dem Wormser Reichstagsabgeordneten gestellten Antrages, den Meistbegünstigungsvertrag mit Argentinien ohne Weiteres zu kündigen, dürfte für weitere Kreise die Mittheilung von Interesse sein, daß Herr v. Heyl nicht nur Großindustrieller, sondern auch ein sehr bedeutender Großgrundbesitzer ist. Herr v. Heyl hat einen recht erheblichen Theil seines beträchtlichen Vermögens in Grundbesitz angelegt und diesen schon vor Jahren in ein Majorat umgewandelt. Es ist außerdem Thatsache, daß Herr v. Heyl seinen enormen Grundbesitz von Jahr zu Jahr vergrößert. Erst kürzlich hat er wieder ein bedeutendes Gut zu entsprechendem Preise angekauft. Wäre die Lage der Landwirtschaft wirklich eine so schlechte, wie das Herr v. Heyl in seiner konfusen Reichstagsrede behauptete, so würde es ihm sicher nicht eingefallen sein, neuerdings ein großes Gut zu erstehen. Zur Charakteristik des Herrn v. Heyl aber noch eine Reminiszenz. In seiner Rede gegen den deutsch-russischen Handelsvertrag stellte er die Behauptung auf: In Rußland lagerten ungeheure Roggenmassen, die in dem Augenblick, in dem der Vertrag abgeschlossen sei, Deutschland überschwemmen und dort einen unerhörten Preisdruck hervorrufen würden! — Bekanntlich war das gerade Gegentheil der Fall!

Wegen Verleitung zum Meineid ist in Darmstadt der Samenhändler und frühere Verleger der seitdem eingegangenen antisemitischen Zeitung „Der Landwirth und Biennzüchter“, Adolf Theiß, welcher sich früher als antisemitischer Agitator hervorthat, verhaftet worden. Der Fall hat Ähnlichkeit mit dem Falle Leuß; Theiß war in unerlaubte Beziehungen zur Frau eines Geschäftsfreundes getreten, die deshalb von ihrem Manne geschieden wurde. In diesem Ehescheidungsprozeße soll nun Theiß sowohl in verschiedenen Briefen als auch durch mündliche Aufträge versucht haben, die Frau zu einem Meineide zu veranlassen. Während des Ehescheidungsprozesses hatte der betrogene Ehemann immer noch keine Ahnung, daß Theiß der Verföhrer seiner Frau sei, die Klage stützte sich vielmehr auf eine Anzahl aufgefangener Briefe. Nachdem die Frau ihre Familie hatte verlassen müssen, hatte sie ihren Verföhrer angefleht, bei ihrem Manne zu vermitteln, was Theiß aber ablehnte, worauf die Frau sich einen Revolver kaufte. Da sie zu jeder Bergweilungsthat entschlossen schien, wurde sie zu ihrer eigenen Sicherheit in Haft genommen.

München. Ueber ein Rencontre zwischen einem Lieutenant und einem Soldaten berichtet das „N. M. Tagbl.“: Der Lieutenant ging der äußeren Karlstraße entlang, als ihm ein Soldat entgegenkam, der, wie es scheint, nicht vorchriftsmäßig „Honneur“ machte. Der Lieutenant ging sofort auf den Soldaten zu, stellte ihn zur Rede und versetzte ihm beinahe gleichzeitig einen Stoß auf die Brust, so daß dem Soldaten die Mütze vom Kopfe fiel. Letzterer packte im selben Moment seinen Vorgesetzten und warf ihn auf die gepflasterte Straße, woselbst er ihm noch ein paar kräftige Hiebe versetzte und dann eiligst verschwand. Der Lieutenant erhob sich langsam wieder und setzte seinen Weg fort, ohne, wie es den Anschein hatte, schwere Verletzungen davongetragen zu haben.

Wenn Einer vor Gericht „denkt“! Vor der Strafkammer in Düsseldorf bemerkte ein Ingenieur, nachdem seine gegen ein schöffengerichtliches Urtheil eingelegte Berufung theilweise verworfen worden war: „Ich sage nichts mehr, aber ich denke.“ Der Staatsanwalt beantragte wegen Uebertöhr vor Gericht eine sofort zu vollstreckende Haftstrafe von einem Tage, der Gerichtshof erkannte auf eine Geldstrafe von 30 M.

Die „Kälteübungen“ beim Militär sollen unter der Garnison Mez eine große Anzahl Erkrankungen hervorgerufen haben. Die „Mezer Presse“ schreibt: „Eine treffliche Illustration von des Kriegsministers Bronsart von Schellendorffs Behauptung, daß die „Kälteübungen“ der Gesundheit der Soldaten nicht schaden, bildet die Zahl der Kranken und Gestorbenen in hiesigen Garnisonlazareth während der verfloßenen Wochen. Mehr oder weniger schwer Erkrankte gab es vor Kurzem 675, eine ganz unerhörte Zahl. Es starben innerhalb zwei Tagen 4 Mann.“

Lange bevor sie sich einen Plan, den alten Baron Aveling zu verderben, geschmiedet hatte, war der Angriff auf seinen Sohn geschehen. Roland, das wußte sie, war in ihrer Gewalt.

20. Kapitel.

Kurz nach Neujahr gaben verschiedene junge Herren der jeunesse dorée einen Ball zu Ehren der Bühnemitglieder Londons, und Rolands Name stand an der Spitze der Liste. Er gehörte zum Komitee und hatte die größte Summe gezeichnet.

Die Gäste erschienen erst nach Mitternacht. Als Follys Wagen vorfuhr, war es fast ein Uhr, aber trotz der späten Stunde standen noch Schaaren von Leuten auf der Straße, um die „Sterne“ der Londoner Bühnen zu bewundern. Als Roland ihr aus dem Wagen half, drängten die Leute sich heran, man erkannte sie und „Folly! Folly! Folly!“ ging es von Mund zu Mund. Nie war ihr Ohr taub gewesen für den Beifall und als sie jetzt ihren Namen hörte, drehte sie den Kopf nach allen Seiten mit einem gutgelaunten Lächeln und einem Nicken. Das Publikum war ihr bester Freund und sie wollte das anerkennen jeder Zeit, einerlei, in welcher Toilette sie auch kam und wer zufällig sie begleitete.

An Rolands Arm betrat Folly den Ballsaal; sie hatte eine königliche Haltung, man umdrängte sie und beneidete ihren Kavaliere.

„Zeigen Sie mir die Lords,“ flüsterte Folly ihrem Begleiter zu.

Roland lachte.

„Dort rechts steht Lord Lancesoil, er sieht her nach Ihnen. Soll ich ihn vorstellen?“

„O nein — er wird sich schon selbst vorstellen,“ entgegnete Folly, welche nur zu gut die Macht ihrer